

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Girschel u. Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E. V., Berlin W. 30.

Erhältlich wöchentlich, einmal. Preuß: Durch die Post vierfachjährl. 1,50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Spalten, Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anhah zu den Text auf Zeilenbreite 1,20 M.

Nr. 35.

Berlin, 26. August 1932.

13. Jahrg.

Inhalt: S. 43: „Die Königin Polens“ / S. 44: Die „Verbindung“ zwischen Danzig und Polen / S. 45: Die Lüge vom „politischen Meer“ / Historiographie der polnischen Minderheit. — Kreuzer Adel — Tschönauerfests / S. 46: Das Warten vom Danziger Blutbad. — Polen-Druckerei. — Zeitliche Handbänder. — „Die Zeit ist reif...“ — Gewerkschaften / S. 47: Die Freude über das polnische Staatsgründung / Paul Lederer. — S. 48: Oppenheimer Wandschaukabinett. — S. 49: Wiederherstellung in Rausen / S. 50: Die Freude über das polnische Staatsgründung / Paul Lederer. — S. 51: Die 20. Deutsche Schule. — Einheitsbildungswillen — Einheitsbildungswillen — Einheitsbildungswillen. — S. 52: Bannenverein. — Einheitsbildungswillen. — Einheitsbildungswillen. — Einheitsbildungswillen.

„Die Königin Polens“.

Am 14. und 15. August fand in Schönfischau aus Anloch das 550. Jahrestages der Aufführung des wunderbaren Muttergottesbildes im Paulanerkloster von Jasna Gora eine kirchliche Ordensfeier statt, deren Teilnehmerzahl auf 5-400.000 Menschen geschätzt wird. Die Kirchliche Seice ist zugleich eine polnische Nationalfeier gewesen. Denn die Jasna Gora ist nicht nur ein kirchlicher Wallfahrtsort, sondern auch ein Nationalheiligtum für die Polen; Maria ist für sie nicht nur die Muttergottes, wie für die ganze katholische Welt, sondern sie ist ihnen als „Königin Polens“ enger als der Katholiken aller anderen. Wie dieser Glorie im polnischen Volke entstanden ist und von den politischen wie von den kirchlichen Faktoren beeinflusst, gezeigt werden die das kann man im „Kalender der Königin der Krone Polens“ für das Jahr des Herrn 1932 nachlesen, wo es über die Gründung der Jasna Gora, B. unter anderem heißt: Am 8. September 1582 kommt Paulanermönche aus Klarun nach Schönfischau, um hier ein neues Kloster zu gründen; sie brachten ein Bild der Muttergottes aus ihrem Stammkloster mit, das sie auf den hierfür eingerichteten Hauptaltar der kleinen Schönfischauer Kirche aufstellten. „Königin auf“ heißt es in dem Kalender, „wähle das mal, daß dann in Jasna Gora für kommende Sitten und Geschlechter der Erben der Königin des großen Bileks ausgerichtet wurde, der die Chroniken, Psalmen und Segenswörter überbrachten und deren Erbbaßkraft antreten sollte. Es wird dann darüber berichtet, wie die Königin Hedwig um das Jahr 1400, als sie als Pilgrim auf Jasna Gora einkreiste, eine hl. Messe für das Haus der Jagiellonen und für Polen hütete, die nach dem Willen der Stifter täglich und 6 Uhr früh vor dem Muttergottesbild gelesen werden sollte und tatsächlich ein halbes Jahrhundert hindurh, bis zum Jahre 1652, gefeiert wurden. In jener mit Volk und Könige in den Ständen nationaler Gefahr zur Jasna Gora pilgerten und wie es, einem Aufsehenswerten, den dem Anwanden dieses Riten der Schönfischauer Jungfrau jüngstes hätte, „hören könnte“, daß Maria keine Rajazenerin war, sondern daß sie auf Jasna Gora zur Welt kam und hier den Sohn Gottes gebar, um ihn von Polen aus der ganzen Welt dazurütteln.“

Dann wird die Legende von der wunderbaren Errettung Schönfischaus durch die Jungfrau Maria als geflügelte Legende berichtet: „Die einzige denkwürdige Weihnachtsnacht des Jahres 1655“, in der „die bl. Jungfrau, in einem Wolkenmantel gehüllt, die Klostermauern umschritt“ und die schwedischen Belagerer, von ihrem Unheil bejungen, abzogen. Diesen Wunder verdankt Maria den Titel einer „Königin Polens“, den ihr dann am 1. April 1656 Johann Kasimir in der Lemberger Kathedrale feierlich übertrug mit den Worten: „Ich... falle zu deinen heiligen Stufen nieder und erwähle dich heute zu meiner Patronin und zur Königin meiner Staaten...“ Und im Jahre 1706 wurde „die Schöfe der Maria von Jasna Gora sterblich gekrönt in der Übergangung, daß das Volk sie Königin krönt“. Unter Angabe von „Quellen“ wird weiter berichtet, daß die Muttergottes zu Beginn des 17. Jahrhunderts einen Jesuitenmönch mit den Worten öffent-

lich bat, „Kenne mich Königin Polens!“, und daß sie hundert Jahre später wiederum einem Geistlichen gejagt wurde: „Warum nennst du mich nicht Königin Polens, da ich doch dieses Königreich leide an mich gerichteten Gewalt wegen lieber!“ Wie sich die Königin im Wissensgebiet ihres Landes nicht gehabt hätte, das der polnische Kaiser Sigismund II. August vor 30 Jahren von neuem kirchlich konsekriert worden konnte: Papst Leo XIII. genehmigte im Jahre 1902 für die beiden Diözesen Danzig und Preußisch die Einführung des kirchlichen Titels, den Johann Kasimir im Jahre 1655 gegeben hatte, wiederum, wie der erzählerische Kauder hinzufügt, „der Titel Königin Polens“ trug der Kaiser zunächst Preußen, Österreich, Russland und ihrer Zeit vor immer häufiger und vernehmlich in den Gotteshäusern und in der Welt Ostland“. Papst Pius X. genehmigte am 28. November 1904 die Antrittsfeier „Königin von Krakau Polen“ bereit für uns!“ in der katholischen Liturgie. Nach dem Weltkrieg hat dieser Ruhm eine weitere Stärkung erfahren, als Papst Pius XI. am 12. November 1923 das Siegel der „Königin Polens“ vor ersten Sonntag im Mai auf den 3. Mai, den polnischen Nationalfeiertag, der dem Gedanken der politischen Verfassung von 1793 glich, verlieh, als derselbe Papst am 2. Oktober 1924 der Muttergottes in Schönfischau den Titel einer „Königin Polens“ aufprägte. Das Geschenk Johann Kasimirs, so schließen die Ausführungen des erwähnten Kalenders, wurde erfüllt: „Die Himmelskönigin wurde zur Königin Polens. Nun müssen auch die staatlichen Verbindungen Polens so gefestigt werden, daß man von ihnen sagen kann: Das katholische Polen.“

Das alles ist keine religiöse Angelegenheit mehr, sondern es wird in der alltäglichen Praxis — namentlich in der Praxis des Nationalitätenkomplexes — zu einer politischen Fuge. Nur das polnische Volk hat der Titel einer „Königin Polens“ längst seine symbolische Bedeutung verloren; er ist die Formel für einen politischen Überglauken geworden. Er ist nicht etwas, wodurch sich die Polen als Volk stiftlich verpflichtet fühlen vor anderen, sondern etwas, was dazu dienen muß, den Ungeschworenen ihrer Politik einen gottgefälligen Anstrich zu geben. Man wird, wenn man sich B. an die Schönfischauer Wallfahrten, die in der Vorberitung der oberösterreichischen Aufstände eine bedeutende Rolle gespielt haben, erinnert, den Sinn des Hintertriebes versteht, den der Bischof von Lodz, Dr. Tymieniecki, am Anfang des 550. Jahrs der Jasna Gora Maria verordnet hat und in dem es u. a. heißt: „Wieder bedecken jetzt schwere Wolken den Horizont Polens. Es erscheinen Feinde im Innern und außen. Der unerwügsame Feind Polens (Westpolen) erhebt fast schon seine räuberische Hand, um polnische Gebiete einzubezirken. Er sendet nach Polen seine Agenten, die die Grundamente des polnischen Staates unterminieren, Trümmungen verursachen, die Ordnung und Ruhe stören sollen...“ In diesen schweren Augenblicken, politische Brüder, erheben wir mächtig die Stimme: „Mutter, rette, Mutter, rette, denn wir weinen; Mutter, höre, denn Gott geben wir zugrunde. 550 Jahre vermeint in die diesen wunderbaren Bilden mitten unter uns. Du hast unsere Urväter errettet, rette jetzt auch uns, o unsere Mutter, ...“

Zum Urteil des Beuthener Prozesses.

Der Deutsche Oftbund ist sie ergreifen von der Schicksalstragödie, die sich in Danzig abgespielt hat. Wenn auch die Beobachtung der Geschehnisse gegenüber den füllt. Ohmärkten des Gesetzes erfüllt haben mag, so müssen wir doch mit denjenigen, die die Beobachtung in Oberthüringen aus eigener Anschauung verfolgt haben, der Tat Verständnis dahin entgegenbringen, daß die Verurteilten nicht

in eine Linie mit politischen Banditen oder gemeinen Verbrechern gestellt werden können.

Der Deutsche Oftbund sieht sich daher sowohl für Wiederaufnahme des Verfahrens, wie auch für Anwendung des Begnadigungsrechtes für die Verurteilten ein und hat entsprechende Eingaben an die zuständigen Stellen gerichtet.

Das Bundespräsidium.

Die „Verständigung“ zwischen Danzig und Polen.

Wenn man sich's recht bejährt, dann ist das Protokoll über den Abschluss des Wirtschaftsabkommens, das am 15. August unterzeichnet wurde, nichts anderes, als ein sehr ungerechtes Vertrags, eine physiologische Entspannung im Verhältnis zwischen Danzig und Polen herbeizuführen. Eigendes praktische Folgerungen hat die polnische Regierung aus ihrem Verfahren, innerhalb des polnischen Staatsgebietes die Danzig feindliche Wirtschaftspropaganda zu unterbinden und die Danzig schädigenden Dokumentationen abzuhalten, bisher nicht gezeigt. Sie hat wohl auch gar nicht die Absicht, solche Folgerungen zu ziehen. Bereitschein ist es in dieser Hinsicht, daß es der offizielle polnische Nachrichtenapparat gar nicht gewagt hat oder auch gar nicht für notwendig gehalten hat, der polnischen Presse den Wortlaut des Protokolls zur Kenntnis zu geben, das den Verträgen der polnischen Regierung zum Einheitszweck gegen die Bevölkerung entbehrt. Diese Schwierigkeit ist recht eigenartig. Der polnische Weltmarkenkonsens ist vor dem 23. August in einem Auftritt erklärt, daß er sich aller weiteren Boykottaktionen gegen Danzig enthalten werde; er macht diese an sich schon bedeutungsvolle Zusage aber davon abhängig, daß Danzig den polnischen Staatsangehörigen volle Gleichberechtigung mit den Danziger Staatsbürgern einräumt. Der Weltmarkenkonsens verlangt als Gegenleiste für seinen Boykottkonsens von Danzig also etwas, was dieses in keiner Weise verpflichtet ist und sich auch niemals verpflichten kann, wenn es sich nationalpolitisch nicht völlig aufzufinden will.

Es ist gar nicht einzusehen, wie Polen seine Beziehungen zu Danzig besser stellen will, während es zu gleicher Zeit seine ähnliche Zusage gegen Deutschland fortsetzt. Bisher besteht noch gar keine Klarheit darüber, was zur konkreten Durchführung des Protokolls eigentlich geschehen soll, ob jetzt z. B. die ländlichen Schmiedeflecken polnischer Zollinspektoren aufgehoben werden, denen sich die Danziger Firmen unterwerfen müssten, um ihrer Einfuhr nach Polen eingeführt werden können, oder ob die Danziger Waren jetzt wieder nach Polen eingeführt werden können, ohne dort unter dem Vorwand, daß sie ein fuhrverbundenes Kontingentenmaren enthalten, belagert zu werden. Der Syndikus der Danziger Handelskammer, Dr. Heinemann, hält für die Zwischenzeit bis zur Regelung durch die Völkerbundskommission die sofortige Durchführung folgender Maßnahmen für notwendig, wenn die Unterzeichnung des Protokolls vom 15. August überhaupt einen Sinn haben soll: Die Haushaltungen nach Polen Danziger Ursprungs in den polnischen Edelgewerben und die Kontrollmaßnahmen an der Danzig-polnischen Grenze haben aufzuhören; dafür wird Danzig bereit sein, auf seinem Gebiete durch die Außenhandelsstellen bzw. durch die Handelskammer im Zusammenwirken mit polnischen Organen eine den vertretbaren polnischen Ansprüchen gerecht werdende Kontrolle durchzuführen. Polen muß ferner, die von den Danziger Handelskammer ausstehenden Ursprungserlaubnisse für Danziger Produkte anerkennen und die so gekennzeichneten Danziger Waren vor der Bevölkerung sichern. Die Danziger Kaufmannschaft muß wieder an den polnischen Einfuhrkontingenten im früheren Umfang beteiligt werden. Und schließlich sind in Polen beobachtete Sendungen von gewerblichen Erzeugnissen aus Danzig wieder freizugeben. Diese endgültigen Vereinbarungen sollen, wie Dr. Heinemann ausführt, durch diese vorläufigen Maßnahmen, die das Mindestmaß dessen darstellen, was Danzig zu fordern bereit ist, nicht vorgegriffen werden. Bisher kann man nur feststellen, daß Polen an ein Entgegenkommen in diesem Sinne gar nicht zu danken scheint.

Außer dem Verhandlungsvertrag, der am 15. August zwischen Danzig und Polen bezüglich des Wirtschaftsabkommens getroffen worden ist, über die im „Ofland“ (Nr. 34, S. 401) bereits berichtet wurde, ist am gleichen Tage noch ein weiteres Protokoll unterzeichnet worden, das sich mit der Frage des Unrechtsrechts polnischer Kriegsschiffe und anderer, nicht Handelswesen dienender polnischer Schiffe im Danziger Hafen beschäftigt. Dennoch ist die polnische Regierung gehalten, zu Beginn ihres Jahres dem Danziger Senat auf amtlichem Wege die Rechte derjenigen Schiffe mitzuteilen, die im Laufe des Jahres vom Danziger Hafen Gebrauch machen werden. Ferner muß vor Einlaufen jedes Schiffes in den Danziger Hafen der diplomatische Vertreter Polens dem Senat bzw. dem Postenkommandeur des Danziger Hafenausschusses das spätestens 18 Uhr am Tage vor dem Einlaufen Mitteilung machen unter Angabe der Zahl und der Namen der Schiffe sowie des Zwecks und der Dauer des Aufenthaltes. Der Senat verzichtet im allgemeinen auf Solute und offizielle Verläufe beim Einlaufen polnischer Kriegsschiffe, wenn der Besuch aus wirtschaftlichen Gründen erfolgt (Ergänzung der Botschaft, Auslieferungen). Die üblichen Vorschriften bzv. die Hafensanitätspolizei sollen nicht

für polnische Kriegsschiffe, die unmittelbar aus polnischen Häfen nach Danzig kommen, gelten. Die Zahl der polnischen Schiffe, die aus wirtschaftlichen Gründen Danzig anlaufen, und die Dauer eines Aufenthaltes aus wirtschaftlichen Gründen ist nicht begrenzt. Sollte die Entfernung von nicht bewaffneten Patrouillen an Land zur Überwachung von Fahrgästen in großer Zahl wird die Genehmigung des Danziger Polizeipräsidiums im allgemeinen erteilt werden. In den Ausnahmefällen, wo die Genehmigung nicht erteilt wird, ist die Weigerung zu begründen. Jede Meinungsverschiedenheit, die zwischen Danzig und Polen aus Anlaß des Einlaufs polnischer Schiffe in den Hafen von Danzig und die Danziger Gewässer entsteht, soll der Entscheidung des polnischen Kommissars unterstellt werden. Diese Entscheidung soll sofort vollstreckbar sein, unbehindert des etwaigen Ausmaßes des Berufungsrechts an den Rat des Völkerbundes. Die Abmachungen sollen für drei Jahre gelten.

Die Sachverständigenkommission, die vom Völkerbundsrat im Mai dieses Jahres zur Prüfung der Frage eingesetzt wurde, ist, was unter „voller Ausübung des Danziger Hafens durch Polen“ zu verstehen sei, wird demnächst ihr Gutachten dem Sekretariat des Völkerbundes vorlegen. Es kann als sicher gelten, daß dieses Gutachten die Septembertagung des Völkerbundes bestimmen wird. Solange der Begriff der „vollen Ausübung“ des Danziger Hafens nicht geklärt worden ist, hat die grundsätzlich vom Völkerbundsrat bereits im Mai dieses Jahres bestätigte Verpflichtung Polens zur vollen Ausübung keinen praktischen Wert. Es wird mit in erster Linie von der Ausübung dieses Begriffes durch den Sachverständigenrat abhängen, wie sich das künftige Verhältnis Danzigs zu Polen gestaltet.

Die polnische Regierung hat bekanntlich unter dem Druck der Völkerbundskommissionen, die Vizekönig der pommerischen Eisenbahnen von Danzig, wo sie seit 10 Jahren widerrechtlich besteht, nach Thorn zu verlegen. In Thorn hat man, um ja nicht zugewichen zu müssen, daß die Unterhaltung der Direktion in Danzig ein Unrecht gewesen ist, diesen Entschluß mitigerweise mit der Sorge um die in Danzig angeblich nicht gewährleistete persönliche Sicherheit der polnischen Beamten begründet. In Art. 15 des Amtsblattes des polnischen Verkehrsministeriums ist nun die Verordnung über die „Bildung eines Danziger Büros der polnischen Staatsbahnen“ veröffentlicht worden, deren erster Paragraph die Grundlagen kennzeichnet, auf denen nach polnischer Auffassung in Zukunft die Tätigkeit der Bahnen im Gebiet der Freien Stadt Danzig beruhen soll: „... Das Büro untersteht dem Staatsbahndirektor, der an der Spitze der Bezirksdirektion der Staatsbahnen steht, welche das Eisenbahnnetz auf dem Gebiete der Freien Stadt Danzig umfaßt.“ Die Danziger Bahnen sollen also nicht selbstständig, sondern als Teil der polnischen Staatsbahnen von Thorn aus verwaltet werden. Zum Leiter der Thorne Direktion, dem also auch das Danziger Büro untersteht, ist – vorläufiger Richtung – Dobrucki ausgesetzt worden, der bisher Leiter der polnischen Eisenbahndirektion in Danzig verblieb und auf dessen Konto in erster Linie der unangefochtene Missbrauch dieser Verkehrsinstanz zu politischen und nationalen Zwecken zu liegen ist, unter dem Danzig und seine Eisenbahnen Jahre hindurch zu leiden hatten. Man darf wohl annehmen, daß Dobrucki die Praktiken, die er bisher angewandt hat, auch in Thorn als übergeordneter Leiter des „Danziger Büros“ fortsetzen wird. Der Leiter des „Danziger Büros“ wird nach einer Verordnung des polnischen Verkehrsministeriums vom 20. Juli d. J. von Dobrucki auf Dobrucki des Direktors der Thorne Eisenbahndirektion ernannt. Als Leiter ist ein gemischt Dr. Schiller in Aussicht genommen, der seine Söhne bisher, bis er selbst ausgesetzt war, als „Personaleferen“ der polnischen Eisenbahndirektion in Danzig beriefen hat; er hat sich auf diesem Posten hauptsächlich als politischer Funktionär betätigt und sich als Leiter des polnischen Schülzenderbundes des „Streies“ hervorgetan. Da Dr. Schiller jüngst an einem militärischen Ausbildungskursus in Polen teilnimmt, dürfte die Tendenz seiner künftigen Tätigkeit als Danziger Botsleiter wohl genügend gekennzeichnet sein. Das übrigens jedoch läßt sich nicht erkennen, wie die Rechtsverhältnisse der Danziger Eisenbahnen und ihrer Verbindungen, Diplinare- und berufstümlichen Angelegenheiten ihrer Angestellten und Arbeitern in Zukunft sich gestalten werden. Die polnische Verordnung drückt sich über alle diese Fragen – wohl mit Absicht – recht unbestimmt aus, um bei der praktischen Durchführung genügend Spielraum zur Dehnung der Danziger Rechte zu haben. Der Senat der Freien Stadt wird keine leichte Arbeit haben, wenn er verhindern will, daß auch das neue Danziger Eisenbahndirektor wie die bisherige Eisenbahndirektion zu einer polnischen Wohninstitut und Polonisierungseinrichtung herabgedrückt wird, anstatt lediglich den Verkehrs- und Wirtschaftsbedürfnissen der Freien Stadt zu dienen.

Die Lüge vom „polnischen Meer“.

Polen, der „Stromung an der Ostsee“, sieht also der Regierer Leiner in der polnischen Meer geworden sei. Das wird in der Zeit höchster Blüte des Weltseefahrtsmarktes eine mengenmäßige immensen brahmsmeister Handelsflotte aus den letzten Steuerzuläufen finanziert, die aus verarmten Bauern Polen-Württembergs und der Ukraine „gezogen“ worden sind, da „mäßige“ polnische Unterseeboote in Gödingen „dorfen“, ähnlich den polnischen Zugzeugen, die plötzlich die Reichsgrenze überfingen und „aus Berlisen“ dann und wann herüberkommen. Ganz Polen begeht mit dem üblichen Kommt und dem nötigen Druck der Ostpolizei ein „Sehnen des Meers“. Fortgesetzt werden Kreuze auf Besichtigung allerlei potentiellster Dörfer im Korridor, besonders an der Bucht, eingedrohen. Ein gebietsmäßiger Zugang zum Meere ist militärisch unmöglich, wenn er nicht verbunden ist mit der Herrschaft über das Meer und der Herrschaft über die Meeresausgänge. Kann Polen jemals hoffen, die Herrschaft über die Ostsee und seine Ausgänge zu erhalten? Gegeht ein Staat, der an seinem über fremden Volks- und Kulturboden führenden Meereszugang gegen das Werk des bisherigen Eigentümers und jungen Nachbarn fehlt, nicht denjenigen Sehler wie das jüttische Rusland, das – polnische Schriftsteller haben es oft treffend geheißen – um das Phantom des Meereszugangs in Europa in einen Krieg nach dem anderen geführt hat, obgleich die Außen diese Meere gar nicht zu befahren verstanden und ihre Schiffsflotten durch andere Völker mehrnehmen ließen?

Zugang zum Meer hat nur Sina für ein Volk, das zweitfähig ist, mindesfalls aber zum Meere ein inneres Verhältnis besitzt. Beides ist bei Polen nicht der Fall, auch wenn man die gegenwärtige feierbare Werbung doch veranschlagt. Niemals bisher hat Polen ethnographisch das Meer überfüllt. Seetüchtigkeit läßt sich auch nicht in einem oder zwei Menschenstöcken anmerken, und was die Polen in drei Jahrhunderten politischen Münzbesitzes nicht geprägt haben, wird ihnen nicht in der Epiklope gelingen, die man Berolius nennt. Polens „Anspruch auf Seetüchtigkeit“ wird auch widerlegt durch seine eigenen Bemühungen, dem dänischen Volke die Wahrnehmung seiner Schiffsflotteninteressen zu übertragen, wobei er in Dänemark steht, wie bekannt, park geteilte Meinungen herrschen. Das Meer in Niemandsland. Unmittelbarer Zugang zu ihm ist ein Stecknadelstiel. Jederzeitliches eines anderen Volkes und Reiches gibt und Luxus ist für den, der ehrlich dem

Freiden dient. Heute dient der Weichselkorridor dem polnischen Staat; der Handelsaufschwung vom Hecesegut, also von Banks, Bomberflugzeugen, Güterwagen und ähnlichen „Sonderwaren“ europäischer Herkunft, so dann zur Aufrechterhaltung der billigen Kohlenausfuhr, also um die den Deutschen entstehende oberfränkische Röde überall preisunterbietet auf dem Markt zu werben, um insbesondere damit immer mehr die englische Wirtschaft zu schädigen. Auch sonst ist die Aufrechterhaltung des Weichselkorridors ein Musterbeispiel von Unwirtschaftlichkeit. In der ganzen Welt müssen sich die polnischen Köpfe, die gegenwärtige Wirtschaftsnot durch unmöglichste Ausschaltung vorbündner Anlagen zu überwinden; Staatlichkeit und Nationalisierung sind die Lösungen. In Danzig aber wartet kein Widerstand und Hafeneinheiten vergeblich auf den Warenstrom von und nach den Finnenländern, denn der Besitzer des Korridors hantet neue Berg- und Goldbuben und neben dem nicht ausgenützten Hafen von Danzig den Luxushafen Gödingen, wieder wegen des Trugsbildes des „Zugangs zum Meere“.

Auf Recht ist darauf hingewiesen worden, daß Polen auch ohne gebietsmäßige Abtrennung deutscher Lande die wirtschaftliche Verbindung mit dem Meere haben könnte, wie der tschechische Staat sie über Hamburg und Stettin hat. Allmählich zu Süßlandien wirtschaftlich freier Zugang zum Meere über Soloniki gewöhnt worden und Ungarn über Siume. Befolkerung derartige unter Umständen international zu garantierende Verträge sind also vorbereitet. Am reilsten hat hieron Polen selbst Gebrauch gemacht, indem es sich umfangreiche Hafensrechte in nicht weiter als vier nichtpolnischen Häfen sicherte und sie teilweise sogar ausgiebig benutzt; im lettlandisch gemornten Riga, in der deutschen Freien Stadt Danzig, in der rumänischen Galați und in italienisch gewordenen Triest. So hat Polen selbst sein Schlagwort, nun Zugang zum Meere und der Röldmündigkeit einer Meeresherrschaft entkräftet und widerlegt. Hüben haben kurze Beine. Auch die polnischen über das angeblich „polnische Meer“ müssen als solde festgestellt werden. Viele polnische Stimmen haben bekannt, daß Polen den Korridor nicht braucht. Wir alle wissen, daß der Korridor deutsches Land ist, daß er deutsches Volk und Reich verhindert und so lange einen Krankheitsheil für Europa und die Welt bedeutet, bis er seinem rechtlosigen Herrn – dem deutschen Volk – zurückgegeben wird. Diese Wahrheit muß verschwiegen.

Dr. Dr. Friedrich Lange.

Die Polen in Deutschland.

Umorganisation der polnischen Minderheit.

Die Wahlniederlage hat unter den Polen in Deutschland die Opposition gegen das „System Racimark“ offenbar erheblich verstärkt. Schon nach den Landtagswahlen vom April d. J. wurde von der Opposition innerhalb der polnischen Minderheit wie auch von den Nationaldemokraten und den Christlichen Demokraten in Polen der Rücktritt Racimarks von seinem Posten als Generalsekretär des Polenbundes gefordert. Das Wahlergebnis des 31. Juli hat nun die Bestrebungen zu einer – wenn man dem „Gesetz Polniki z Berlina“ glauben will – grundlegenden Umorganisation der polnischen Minderheit in Deutschland mit dem neuen „Vertrag“ gegen diktatorische, zentralistische System des Dr. Racimark. Von der Opposition ist das Programm „Verbands für gegenseitige Hilfe polnischer Vereine und Organisationen in Deutschland“ aufgestellt worden. Innerhalb dieses Verbands soll den polnischen Vereinen und Organisationen der einzelnen Landesteile weitestgehende Selbstverwaltung gewährt werden, daß sie es im Programm heißt, die soziale Arbeit in den landwirtschaftlichen Gebieten Ostpreußens anders aufzufoerdern müsse als in Industriegebiet Westfalen und im großstädtischen Berlin anders als im landwirtschaftlichen und industriellen Oberschlesien. Andererseits soll die wirtschaftliche, politische und kulturelle Zusammenarbeit der Polen der einzelnen Landesteile dadurch gewährleistet werden, daß sich alle Organisationen mit gleichen Aufgabenkreis zu Fachsektionen zusammenföhren; es ist da von Sektionen für Bildungsweisen, Seelcjorge und Arbeitserfragen, für Kleinbauern und Landarbeiter, Gewerkschaften, Jugend- und Frauearbeit, Reichsjustiz, Verlagswesen usw. die Rede. Die „künstliche“ Beamtensziale des Dr. Racimark (b. h. die Polenbundsziale), die mit der „polnischen Polizeigemeinschaft“ in Deutschland nichts gemein habe und nur ungeheure Mittel verfüge, müsse liquidiert und durch unentgeltliche Arbeit ersetzt werden. Dem Dr. Racimark wird angeboten, in der „Sektion für den Schuh der Rechte der polnischen Minderheit“ mitzuwirken – natürlich unentgeltlich. Was aus diesem Programm, dessen Durchführung noch rechtlich unklar erscheint, werden wird, und ob es geeignet sein wird, den Rückgang der polnischen Minderheit, für den man jetzt Racimark verantwortlich macht, aufzuhalten, muß abgewartet werden. Dem Berliner Blatt der Opposition gegen das „System Racimark“, dem „Gesetz Polniki z Berlina“, scheint die Rolle des offiziellen Organs

des neuen „Verbandes für gegenseitige Hilfe“ zugeschaut zu sein. Es ist Anfang August aus den Händen des bisherigen Herausgebers, Adalbert Stomini, auf die Verlagsleitung des Verbandes übergegangen, und es sind, wie es in der Nummer 9 vom 7. August heißt, Demütigungen im Gange, die Erweiterung seines Umfangs zu befürchten.

Armer Arka!

Am 8. August ist in Markowic (Ratibor) eine Handgranate gegen das Haus des Polenbundsführers und Gemeindewerbers Arkadiusz Podek geworfen und explodiert worden. Komödienartig hat dieses Mordinstrument der Zünder gefehlt; es konnte also nicht explodieren. Am Tage darauf kam eine zweite Handgranate festgelegt; diesmal explodierte sie vor dem Hause, und einige Szenenbeschreibungen gingen in Trümmer. Aber – Arka war nicht zu Hause. Leider ist die Polizei, obwohl sie sofort zur Stelle war, den Tätern nur noch einige Augen nachzufolgen vermögen, ohne sie zu erwischen. Das wäre sicherlich recht interessant gewesen. Die polnische Presse meint natürlich, es sollte dem Arka an den Fingern geben, und die „Polska Szkoła“ in Rottmann fordert Repressalien gegen die Deutschen in Oberschlesien. Wir fragen uns: Worum wohl das eine Mal der Zünder gefehlt? Und warum haben sich wohl die „Götter“ für ihren meistern „Anschlag“ eine Zeit ausgesucht, in der Arka nicht zu Hause war? Wir meinen: Wenn einer jemanden umbringen will, dann schmeißt er doch seine Handgranaten nicht so planlos in die Gegend, sondern wartet eine Zeit ab, in der das eiserne Opfer zu Hause, und wirft dann die Handgranate ins Zentrum hinteraus, was ja bei einem Hause, das gerade so hoch ist, doch man – sorgfältig – den Hausschlüssel in die Daunirinne legen kann, nicht allzu schwierig sein dürfte. Die Handgranatenwerfer haben – so will uns scheinen – auf Arka Wohlbehinden in weitestgehendem Maße Rücksicht genommen. Wer hat also die Handgranaten geworfen?

Diplomatenclub?

Für den kommenden Herbst kündigt die polnische Presse ein größeres Rekordjahr im politischen Aufdienst an. Die Aüberufung des Botschafters in Washington, Siliwonicz (der sich J. C. gegenüber Senator Borod höchst siegessoll bekommen hatte), soll bereits befohlen sein, während die der Botschafter in London, Paris und Rom noch zur Erörterung steht. Als Kandidat für Washington wird der bislängige polnische Gesandte in Moskau, Patek, für Rom der Stellvertretende Außenminister Pek geschaut.

Polnische Propaganda.

Das Märchen vom Danziger Blutbad.

Der frühere polnische Abgeordnete Nowicki hieß ontlöslich einer Tagung des „Vereins der Landsleute aus Ermeland, Masuren und dem Marienburger Gebiet“ in Pirschau einen Vortrag, in dem er „blutiges 5. August 1908“, an dem „die Kreuzritter in Danzig auf hinterlistige Weise peinlauftend Polen ermordet“ haben sollen, erwähnte. Von polnischer Seite wird mit dieser „Moritat“ unter den Kreuzrittern sehr eisige Stimmung gemacht. Es steht jedoch fest, daß die angebliche Hinrichtung von 10 000 Polen durch eine glatte Erfüllung der polnischen Propagandisten ist, die in früheren Jahrhunderten schon genau so gern und geschickt mit Legenden und Lügen geprägt haben, wie sie es heute noch tun. Die historische Wahrheit, die sich die Polen seit Jahrhunderten anmerken lassen, sieht folgendermaßen aus: Nach der Eroberung Danzigs durch den Orden und der Abtretung Pommerns von Brandenburg an den Orden erhob Polen 1310 Blage beim päpstlichen Stuhl und behauptete dabei, daß der Orden mehr als 10 000 Menschen, darunter auch Frauen und Kinder, getötet habe. Der Orden hat diese Beschuldigung sofort zurückgewiesen und entkräftigt. Schon am 18. Oktober 1310 reiste die Bischofs von Kulm, Ermeland und Sandomir dem Kardinalskollegium eine Denkschrift ein: „Wer in Danzig noch sonstwo hätten die Ritter das Blut von Frauen und Kindern vergossen, es wären nur 15 Seinde und Verzärtel des Ordens mit dem Schwerte bestraft werden. (Andernfalls würden diese auch als Räuber und Wegelagerer bezeichnet.) Die Kurie hat dann später die polnische Blage abgewiesen. Alle statt mehr als 10 000 nur 15. Noch eine andere Überlegung löst das politische Gesamtmärchen von vorherem als völlig fiktiv er scheinen: Wenn nämlich 10 000 Menschen umgebracht worden wären, käme man, da ja noch einige Tausend übriggeblieben sein sollen, ungefähr auf die heutige Bevölkerungszahl von Masurenwerder und damit zugleich auf eine räumliche Ausdehnung, die das älteste Danzig nie gehabt hat. Danzigs Bevölkerung betrug damals allerhöchstens 2000 Einwohner. Und wie groß nun das Rittertum gewesen sein, das 10 000 Menschen umbrachte! In Wirklichkeit hatte der Orden kaum 1000 Kombattanten. Schon 1350 hat der bekannte Historiker Voigt in 4. Bande seiner Geschichts Preßens diese Sabel juristisch gewiesen; ausführlicher beflogt dies Erich Reyer 1924 in dem Buche „Die Entflebung von Danzig“ (S. 88–102). Damit hängt noch eine endete Frage zusammen: Die angebliche „Tötung“ von Danzig im Jahre 1908. Auch diese ist eine polnische Erfüllung. Rieder haben ältere, jetzt angelebte deutsche Historiker daran geglaubt, so Hirsch und Simson. Im Jahre 1911 hat jedoch Archivdirektor Stephan, Riel (früher Danzig), auch die polnische Legende widerlegt und nach ihm 1924 ausführlicher und umfangreich einwendiger Quellen Direktor Reyer in seiner eben genannten Schrift.

Masuren-Träume.

In ausführlicher Weise bekräftigte sich der „Kunst Warshawski“ in einem aus Altenbergen datierten Brief mit dem „Problem der mährischen Seele“. Es ist nicht erstaunlich, daß der Artikel von der polnischen Presse ausging, die nun einmal in den Masuren keine Deutschen, sondern nur in sprachlich, ferner auch geistig, eine Beziehung unbeteilbaren Polen leben will. Minderwertig ist freilich die Begründung: „Doch die Masuren vor dem Kriege neue Deutsche und Preßens waren, wird mit einer Abhangigkeit an die Dynastie Hohenzollern und die königlich preußische Überlebensfrage begründet. Das auch noch dem Kriege, „Abwurfe der polnischen Bevölkerung gegen die Germanen“. Eine politische Szenen annehme, obwohl sie Grund habe, soll die Volksmutter in Oldenburg, land sei ich, zu keiner Schändlichkeit verführen könnten; die Eigentümlichkeit sei allen Oldenburgern gemeinsam (womit denn allerdings die Masuren doch wieder Oldenburg und keine Polen wären). Der Archivdirektor ist meint damit es sei möglich, daß das „Morgengeschenk der mährischen Weiberberater“ d. h. auf gut deutsch gesprochen die Polonisierung der Masuren nicht mehr fern sei, denn nun erkennt man ja sehr in Masuren eine Masurenbewegung, pastorenn gekommen, und zwar durch den Nationalsozialismus. Aus dieser oppositionellen Bewegung könnte sich leicht bei den Masuren etwas anderes entwickeln! Auch in Oberlebusien ist die polnische Bewegung aus der oppositionellen Volksbewegung des 5. J. um 1905 entstanden. Es ist zum mindesten ein etwas ungewöhnlicher Weg, über den deutschen Nationalsozialismus zum Polentum zu gelangen. Diese Theorie gründet sich auf die Annahme, daß der Nationalsozialismus nichts anderes sei als Opposition. Das kann nur der behaupten, der die deutsche National- und Volksbewegung des letzten Jahrzehnts nicht begegnet. Auch die Behauptung, daß das Zentrum in Oberlebusien der Schriftsteller des Polentums gewesen sei, soll sich in diesem Szenen nicht zu. Das Zentrum hat einerseits nur lange Zeit hindurch das Polentum in Preußen bewußt gefördert, anderseits ist aber es sich auch als diejenige politische Gruppe ermisst, die der polnischen Nationalbewegung das Eintragen in die oberschlesische Bevölkerung erschwert hat, weil sie den polnischen Agitatoren die Annwendung ihrer wesentlichen Polonisierungswaffe, des kirchlichen Moments, erheblich erschwert hat, indem sie mit der

Dänische Handlanger.

In Dänemark gibt es — was bis zu einem gewissen Grade verdeckt ist — Leute, die sich eindünnen, daß ihr Land an der Ostsee mehr zur Geltung kommen könnte, wenn es sich mit denen zusammentrete, die den trotz allem immer noch einflussreichen Offseeanlieger Deutschland bekämpfen. Um dieses antideutschen Solidaritätsgefühl willen nehmen sie die polnischen Herrschaftsansprüche in der Ostsee — mögen sie ihnen auch mitunter auf die Nerven fallen — in Kauf, und sind sie genugt, auch die polnischen Ansprüche auf den deutschen Osten als berechtigt anzuerkennen. In dieser Atmosphäre kann die polnische Propaganda gedeihen. Am 19. August ist in Kopenhagen die erste Nummer einer deutschsprachigen Zeitung erschienen, die sich „Kopenhagener Presse“ bestellt. „Welt“ heißt das Blatt, vertritt der Name des Schriftleiters: Daßhoff Nielssen, der der Vertreter des offiziellen polnischen Nachrichtenbüros in Dänemark ist. In seiner ersten Nummer hat dieses Blatt höchst ungern, gegen die landwirtschaftliche Schriftspolitik Deutschlands gerichtet. Es scheint, daß die Kopenhagener Presse die Leidenschaft der früher in Danzig mit amlicher polnischer Unterstützung herausgegebenen „Baltischen Presse“ fortsetzen soll. Ist es notwendig, den deutschfeindlichen Charakter und die polnischen Drachtheier dieses Blattes gleich von vornherein festzumachen, um zu verhindern, daß es sich in der schlecht unterrichteten Öffentlichkeit des Auslandes als „objektiv unteilbares“ deutsches Blatt einfüßt, wie es seinerzeit der „Baltischen Presse“ für einige Zeit gelungen war.

Denfelben Zweck wie die Kopenhagener Zeitung verfolgt eine Schreiber des dänischen Publizisten Franz von Jeppesen, die unter dem Titel „Polens Zugang zum Meer und Deutschland“ die Korridorfrage behandelt. Die Brothüre, die bereits im vorigen Jahre erschienen ist, ist eine Zusammenfassung einer in der Kopenhagener Zeitung „Nationalalidende“ veröffentlichten Artikelreihe. Es handelt sich um eine Wiedergabe der üblichen polnischen Korridortheorie, die der dänischen Mentalität etwas angepaßt worden sind. Aufsfällig ist, daß die Brothüre in deutscher Sprache verfaßt ist, doch offenbar nicht für ein dänisches Volkspublikum bestimmt sein kann. Es liegt vielmehr die Absicht offen vor, auch hier — ebenso wie im Falle der „Kopenhagener Presse“ — auf dem Umwege über Dänemark die polnische Korridoragitation nach Deutschland hinzutragen, bzw. im Ausland den Eindruck einer deutschen Meinungsumkehr zu erwecken. Tatsächlich wird diese Brothüre auch in Deutschland zum deutschen Buchhandel vertrieben. Da die Gefahr besteht, daß sie bei Unsinngelehrten Vermarktung hervorruft, ist es notwendig, ausdrücklich vor der Schrift dieses dänischen Schriftschreibers zu warnen.

*

„Die Zeit ist reif . . .“

Die „Baltische Zeitung“ veröffentlichte die „Zuschrift eines Engländer, der Deutschland und den Korridor befürchtet hat. Colin D. Brodie schreibt u. a.: „Die Zeit ist reif für eine Revolter des Verfollieren Vertrages und für eine Gewichtung der Grenzen Europas. Der Vertrag wurde zu einer Zeit aufgelegt, wo die Gemüter noch verhebt waren von den Leidenschaften des Krieges. Können wir es uns in diesem kritischen Moment leisten, daß Männer mit Kriegsmentalität unsere Kriegsgegner besiegen? Ein kürzlicher Verlust im polnischen Korridor hat mich davon überzeugt, daß ein neuer Krieg in Europa mit Gewißheit zu erwarten ist, solange diese offene Wunde die Gemüter der Menschen vergiftet. Es war die Ansicht des verstorbenen Marshalls Foch, daß der Korridor der nächste „Cassus belli“ sein würde. Der polnische Korridor ist ein Ausdruck der Rache und ebenso ungerechtfertigt, wie es sein würde, einen großen Teil von Nordfrankreich auf Deutschland abzutreten und dann Frieden erwarten zu wollen...“

*

Grenzwildnis.

Der polnischen amtlichen Telegraphen-Agentur zufolge soll die Sowjetregierung befohlen haben, längs der polnischen Grenze einen jenseitig 10 Kilometer breiten Wüstenstreifen entstehen zu lassen, um, wie es heißt, die Flucht aus Sowjetrußland nach Polen unmöglich zu machen. Zu diesem Zweck ist die Besiedlung aus diesem Gebiet in den Innern des Landes verboten worden. Einige Ortschaften sollen bereits geräumt und niedergebrannt sein. Die Grenze werde in leichter Zeit besonders stark bewacht. Der sowjetrussische Grenzschutz besteht augenblicklich aus drei Linien. Die stärkste Grenzbeobachtung befindet sich 60 Kilometer und die nächste, etwas schwächer, einige drei Kilometer von der polnischen Grenze entfernt.

Der Ostbund hilft Dir!

Willst Du ihm helfen? Dann wird Mitglieder für ihn und Leser für sein „Ostland“. Dadurchförderst Du wirksam unsere gemeinsame Sache.

Die Tragödie Deutsch-Österreichs.

Selten steht in der am „schwarzen Tagen“ so reichen Geschichte der deutschen Parlamente ein so jammärtiges Schauspiel vereinigt, wie es der Wiener Nationalrat bei den Verhandlungen über das Lausanner Protokoll gegeben hat. Christlich-Sozialistische Parteileben haben im Verein mit den Landbund- und einigen Heimatblockparteien die Politik des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß gebilligt, der seinen Staat für eine Anleihe von wirtschaftlichem Wert aus feindlichem Ausland verhandelt. Für einen Betrag, der in wenigen Monaten nutlos verbraucht sein wird, ohne die schwäbische Währung janiert oder die verfallende Wirtschaft wieder aufgerichtet zu haben, wird einer deutschen Volkskammer die Zukunft verbaut durch ein Parlament, das, wie die österreichischen Vänderwahlen vom April dieses Jahres gezeigt haben, nicht mehr dem Volkswillen entspricht. Seltener hat ein verantwortlicher Staatsleiter sein Land mit so gewissenloser Unaufdringlichkeit in eine verhängnisvolle Politik hineingeführt, wie dieser Kanzler der Christlich-Sozialen, der sich in der Rolle eines Volltreckungsbeamten der französischen Machtpolitik und der Pariser Finanz wohler zu fühlen scheint als an der Seite derjenigen, die an ein kommendes Großdeutschland glauben. Der vorstrebende Bundeskanzler Pröbstl Seipel ist gewiß kein Vorkämpfer des Anschlusses oder eines österreichisch-deutschen Wirtschaftsvertragsvertrages gewesen; aber niemand depositiert, daß dieser Mann sich nicht dazu hergesellt hätte, das österreichische Deutschland mit dem unloslichen Opfer des Lausanner Protokolls zu beladen. Er ist ebenso wie der Altbundeskanzler Dr. Schöber, der sich als Initiator des österreichisch-deutschen Tullnianischen Plänes zu engster Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich bekannt hatte, für den Dollfuß und Kunßfuß gerade in richtigen Augenblicken gefordert: Die Eschmänner Seipels und Schobers haben der Regierung Dollfuß bei den entscheidenden Abstimmungen im Nationalrat die zur Macht erforderlichen Stimmen geliefert.

Ein Parlament, dem längst schon die innere Daseinsberechtigung fehlt, hat ein Diktat angenommen, das vielleicht für Jahrzehnte über das Schicksal des österreichischen Deutschlands entscheidet; es hat am 17. August das Lausanner Protokoll mit 81 gegen 80 Stimmen, also mit einer Stimme Mehrheit gebilligt, und diese Billigung am 23. August mit 82 gegen 80 Stimmen, diesmal also mit zwei Stimmen Mehrheit, bestätigt, trotzdem der Bundesrat gegen die Annahme des Protokolls mit 27 gegen 22 Stimmen Einpruch erhoben hatte, und zwar aus folgenden Gründen: 1. weil das Protokoll die österreichische Handlungsfreiheit der österreichischen Regierung, insbesondere auch im Hinblick auf eine engere politische und wirtschaftliche Gemeinschaft mit dem Deutschen Reich für die Dauer bis zu 20 Jahren wesentlich beschränkt; 2. weil Österreich durch das Protokoll neuerlich einer

drückenden Auslandskontrolle unterworfen wird; 3. weil im Protokoll wirtschaftspolitische Verhinderungen in gefährlicher Art enthalten sind und 4. weil das Protokoll geeignet ist, wichtige sozialpolitische Errungen des österreichischen breiter arbeitenden Volksbürgertums zu gefährden. Diese Bedenken der Bundesratsmehheit sind auf die Christlich-Sozialen Partei und ihre Helferstelle im Landbund- und Heimatblockkreis ohne Eindruck geblieben. Das Protokoll hat mit 66 christlich-sozialen, 10 Landbund- und 6 Heimatblock-Stimmen gegen 70 sozialdemokratische, 8 arbeitsdeutsche und 2 weitere Heimatblock-Stimmen im Nationalrat (in dem die Nationalsozialisten noch nicht vertreten sind) Annahme gefunden. Ein Antrag der Großenpartei, den Vorsitz des Nationalrates vor der Bekanntgabe durch den Bundespräsidenten einer Volksabstimmung zu unterwerfen, ist mit demselben Stimmverhältnis (82:80) abgelehnt worden.

Der Nationalrat hat einigen Punkten des Protokolls eine Auslegung gegeben, die von der Würde der Signaturmacht abweicht. Die österreichische Regierung hat sich nunmehr an die Unterzeichner des Protokolls mit dem Erbauen um Genehmigung dieser obwaltenden Auslegung zu wenden. Es handelt sich darum, daß Österreich das Recht haben soll, die ihm gewährte Anleihe nicht erst im Jahre 1952, sondern „ schon“ im Jahre 1942 zu rückzuerstatten (womit sich dann auch die Geltungsdauer der politischen und wirtschaftlichen Verpflichtungen, die Österreich im Protokoll aufgelegt werden, von 20 auf 10 Jahre verkürzt). Serner handelt es sich darum, daß der Artikel 9 des Lausanner Protokolls, der ein Abwischen von dem sonst allgemein geltenden Grundsatz der Einflimmigkeit in der Belehrung des Volkerbundesrates bei allen Einfließungen, „die der Rat auf Grund des Lausanner Protokolls zu treffen in die Tage kommen wird“, jungen den einsetzenden Stimmensverhältnis vorstellt, nur auf die finanzielle Auslegung des Protokolls, nicht aber auch auf die Behandlung politischer Fragen angewandt werden soll. Wenn sich die Signaturmächte die französische Auffassung zu eigen machen, daß diese Vorbehalt des Nationalrates nur „einseitige unverbindliche Erklärungen Österreichs“ darstellen, um der Erfasste der Annahme des Lausanner Protokolls nichts mehr zu ändern vermögen, und wenn sich — was man noch allen Vorangegangenen wohl annehmen muß — die Regierung Dollfuß dieser französischen Auffassung fügt, dann scheint auch die letzte schwache Hoffnung zu schwinden, daß es noch möglich sein werde, das Inkrafttreten dieses Diktats zu verhindern, das bei einem Volksentscheid und von einem neu gewählten Nationalrat, der wie ein Volksentscheid dem jetzigen politischen Gesicht des österreichischen Volkes Bedeutung trägt, abgelehnt worden wäre.

Paul Keller †.

In Breslau ist am 20. August vormittags der Dichter Paul Keller im Alter von 59 Jahren gestorben. Mit ihm hat nicht nur Schlesien einen jungen, erfolgreichsten Schriftsteller, sondern das gesamte deutsche Schrifttum einen weiterläufigen Künstler verloren. Seine Romane und Erzählungen, die in vielen Millionen in der ganzen Welt verbreitet sind und eine dankbare Lesergemeinde nicht nur in ganz Europa, sondern in allen Erdteilen gefunden haben, wären gut jünglich und jetzt im Land und Volk der Schlesischen Heimat des Dichters und spiegelnd österreichische Weise wider. So hat die ganze Osthmark allen Anlaß, um den Verlust dieses fruchtbaren Schriftstellers zu trauern, der den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges und die katastrophalen Folgen, die dieser momentan auch für die Osthmark und im besonderen auch für die Provinz Schlesien hatte, aufs tiefste und bitterste empfand, und der darum auch die Arbeit des Deutschen Österreichischen Schriftstuhls und zu würdigend wußte und in manchen seiner Gedichten nicht nur selbst Osthmarkern jenseits der Osthmark angetane Unrecht, sondern auch den Verlangen nach Wiedergutmachung dieses Unrechts und der Hoffnung auf eine große Zukunft des deutschen Volkes lebhaftesten Ausdruck gab und dabei gerade auch der Mission der deutschen Osthmarker jahnskunstvolle Worte widmete, um so über das Leid der Gegenwart durch Ausflüchtung zur Zukunft hinausgezögert.

Paul Keller stammte vom Vande, konnte daher von Kindheit auf die Urquellen des Volksstums und war aufs engste verhaftet mit dem Denken und Empfinden, dem Sinnen und Trachten, dem Singen und dem Sagen seiner schlesischen Heimat. Er war am 6. Juli 1873 in Arnstadt im Kreise Schleiz geboren und stammte aus engen Verhältnissen. Sein Vater war ein kleiner Landwirt, der nebenbei einen Handel mit Schnittwaren betrieb. Paul, von Jugend auf schwäbisch und für die Landarbeit untauglich, befahlte die Präparandemanufaktur in Landeck und das Lehrerseminar in Breslau und wurde, während er zwei kurze Zeit als Landlehrer

gewirkt hatte, 1897 als städtischer Lehrer nach Breslau versetzt. Sein Jahr blieb er im Schuldienst der Stadt Breslau, ein elfjähriger Lehrer, an dem seine Schüler mit Begeisterung hingen, zugleich in großem Wissenshunger unerschöpflich an der Erweiterung seines geistigen Horizonts arbeitend und ein überaus eifriges literarisches Schaffen entfaltend. Seine ohnedies schwache Gesundheit untergrub er dadurch in so schlimmer Weise, daß er in Gefahr stand, von jungen Jahren umstrickt, fruchtlos an der Schmidnudel zu sterben. Dadurch, daß sich seine ersten Bücher großen Absatz fanden und ihm erhebliche Einkommen brachten, wie auch durch das Testament einer in Süddeutschland verstorbenen Verehrerin des Dichters, die er vor ihrem Ende kaum gekannt hatte und die ihn zum Universalerben einsetzte, wurde er in den Stand gesetzt, den Lehrberuf aufzugeben und sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Er ging zunächst auf ein Jahr nach dem Süden, um seine Gesundheit wiederherzustellen und zu seitigen und gab sich dann mit erneutem Elfer einem literarischen Schaffen hin, so daß er als Schriftsteller eine reiche Tente hinterläßt.

Schon gleich sein erstes Buch, „Gold und Myrte“, brachte ihm einen großen Erfolg. Die Kritik nahm das Buch sehr lobend auf, und ein sich fortgesetzter erneuternder Kreis von Lesern schwärzte geradezu für den so über Nacht berühmt gewordenen schlesischen Dichter. Sein zweites Buch, der Roman „Waldwinter“ (1902), von dem bis jetzt rund 1½ Millionen Stücke erschienen sind und der zum Teil die Geschichte der eigenen Jugend des Verfassers wider spiegelt, entzückte durch seine feinlinigen Schreibungen die alten Freunde des Dichters und gewann ihm Jahr um Jahr neue dazu. Seitdem rissen sich die Zeitschriften um Beiträge von Paul Keller, und alle seine weiteren Romane hatten von neuherin einen sicheren großen Leserkreis. 1903 ließ er die „Erzählung „An deiner Kammer“ in die Welt geben. Seiner Heimatverein und Heimatmuseum gab er in dem Roman „Die Heimat“ (1904) so poetisch und doch durchweg auf dem Boden des Realen stehend Ausdruck, daß auch dieser Roman ein Lieblingsbuch nicht nur aller Schlesier, sondern auch



Paul Keller †.

Es handelt sich beim Lounamer Protokoll (wie schon im „Österreich“ Nr. 33, Seite 383, dargestellt wurde), nicht nur um das Schicksal des österreichischen Staates allein, sondern um einen entscheidenden Schritt auf dem Wege zur politischen und wirtschaftlichen Organisierung des Donauraumes und damit Europas, um einen großangelegten Schachzug der französischen Kontinentpolitik, durch den Deutschland (nun Österreich) ein neues Anschluss- und Wirtschaftsunionsserbott gegenüber dem Reich

ausgerichtet wird, in der zukünftigen Gestaltung der Dinge in europäischen Süden maßgeblich werden soll. Mit tiefer Enttäuschung hat alle, die dem großdeutschen Gedanken erfüllt sind, die Haltung des Bundeskanzlers Dollfuß und seiner parlamentarischen Hölzer erfüllt. Es ist ein trostloses Gefühl, das Österreich malst, daß gerade in den entscheidenden Tagen Dr. Schöber sterben mußte, der Mann, der — trotz seiner sonst schwächeren Haltung — das Wort geprägt hat, das als Leitsatz jeder österreichischen Außenpolitik vorzusehen sollte: „Nichts ohne Deutschland!“

Östpreußische Wanderungsbilanz.

Kürzlich ging durch eine Reihe von Blättern folgende Notiz: „Die Auswanderung aus Ostpreußen ins Ausland nimmt insoweit der jüngst wachsenden wirtschaftlichen Krise zu und beträgt jährlich etwa 1000 gegenwärtig 500, bis 6000 für das gesamte Reich. Die Hauptwanderungsrichtung sind zurzeit Brasilien, Argentinien, Kanada, die Vereinigten Staaten, Sovjetrussland, Chile, Deutschland“ und Südafrika. „Diese Tendenz kann nicht unbedrohten bleiben, da sie gezeigt ist, dass durchaus jährlinge Einwanderung zu erwarten ist, die die Auswanderung aus Ostpreußen in hängender Steige begleitet.“ „Wir haben im „Österreich“ Nr. 28 unter der Überschrift „Auswanderung nach Osten“ bereits darauf hingewiesen, dass im Jahr 1931 die Auswanderung nach Ostpreußen die Auswanderung von dort überflügelt hat, doch Ostpreußen also seit dem letzten Jahrzehnt in einem Wandel und gewiss auszuweisen aufzuzeigen kann. Die obige Notiz veranlasst uns, mindestens diese Fragen noch einmal näher einzugehen. Es ist durchaus nicht so, wie es nach obiger Notiz scheint, dass die Auswanderung aus Ostpreußen ins Ausland unter dem Druck der steigenden Wirtschaftskrise von Jahr zu Jahr zunimmt. Ganz im Gegenteil ist die überwiegende Auswanderung aus Ostpreußen sowohl wie aus dem Reich seit 1927 ständig und seit 1930 sprunghaft gesunken, wie aus nachstehender Tabelle hervorgeht, die wanderbaren Reichsdeutschen nach Übersee aus:

Aus dem Reiche		Davon aus Ostpreußen	
im Jahre	Zahl	Zahl	auf 100000 Einwohner
1927	61 379	1486	64,6
1928	57 241	1295	57,0
1929	48 724	1177	51,7
1930	37 399	898	39,3
1931	13 700	255	11,1

vieler Deutscher aus anderen Szenen wurde. Diese Jugendwerke mussten fortgesetzt neu aufgelegt werden. Von „Gold und Myrre“ ist die 20., von „Wolfsburg“ die 25., von „Die Heimat“ die 16. Auflage erschienen. Es gibt wenige deutsche Schriftsteller, deren Jugendwerke eine solche Verbreitung erlangt haben. Hätte Paul Keller sich in allen seinen bisherigen Werken in besiegelter Liebe zu jenen jahrelangen Heimat bekannt, so behandelte er in seinem Roman „Die alte Krone“ ein neues österräumliches Problem, indem er in dramatisch-lebendigen Schilderungen aus dem Wendeland tiefe Einblicke in die mittelalterliche Kolonisation und den Kampf mit dem Wendentum gab. Auch von diesem 1930 erschienenen Roman liegt bereits die 162. Auflage vor. Zudem erhielt Keller im „Sohn der Hölle“ (1907, jetzt 214. Auflage) in einer außerordentlich lebenssicheren Erzählung ein durch den Titel genügend angedeutetes allgemein menschliches Problem, die tiefe Tragik des Weibtums, behandelt. Der folgende Roman „Das letzte Mädchen“ hat es auch bereits auf 121 Auflagen gebracht. Dann gab Paul Keller ein Bändchen Erzählungen „Das Risikoschiff“, ferner die reizvolle „Sämt Wohlküsse“, ein Buch für Menschen, die jung sind, heraus. Darauf folgte sein verbotenes Buch, der Roman „Serien vom Ich“, der nicht nur vielen Deutschen in aller Welt ein Vergnügen brachte, sondern auch in viele fremde Sprachen überetzt worden ist und dessen Grundgedanke, dass es für den Menschen nichts Schöneres geben kann, als einmal für einige Wochen im Jahr in einer Erholungsstätte verschwinden zu können, in der man, Name, bürgerliche Stellung, den Vorzug des Alters, der Titel und des Reichtums draußen lässt, als Mensch unter Menschen lebt — von den bekannten Lebenskünstler Johannes Müller auf Schloss Elmau verwicklicht worden ist. Während des Weltkrieges und nach seinem unglaublichen Ausgang widmete der Dichter seine Gedanken hauptsächlich vorlesbarer Aufklärungsschrift. Die erstaunliche Tragik und das Tragikomische der Inflationsszeit hat kaum jemand ergriffen und jarkästisch dargestellt als Paul Keller, der 1923 dann einen neuen Roman „Die vier Einzelnen“ erschien, dem später noch „Der dritte Ring“ und die Erzählungen „Für Alt und Jung“ folgten. Ferner sind aus dem Reichstum dieses Schriftstellers als Erzähler hervorzuheben das Novellenbuch „Stille Straßen“, der Roman „Die Insel der Einjommen“, „Grümlin, Eine deutsche Kriegsgeschichte“, „Das Königliche Seminartheater und andere Erzählungen“ (ein Buch, das um Teil sehr lustig geschriebenes Stück eigener Lebensgeschichte ist), die Romane „Hubertus“, „Im fremden Spiegelin“, „Marie Heinrich“, der Novellenband „Altenroda“, die Erzählungen „Vorfrühling“ und das

überseitige Auswanderung vom Reichsdeutschen aus Ostpreußen ist also im Laufe der letzten fünf Jahre auf etwa ein Schießl gekommen (also stärker gefunken als die entsprechende Auswanderung aus dem Reich).

Um nun ein vollständiges Bild der gesamten ostpreußischen Wanderungsbewegung zu geben, führen wir für die drei letzten Jahre die vom Statistischen Amt der ostpreußischen Provinzialverwaltung veröffentlichten Tabellen an. Danach hat zu betragen:

a) Der Wanderverkehr Ostpreußens mit dem Ausland.

Jahr	Übersee		Sonstiges Ausland		Ausland überhaupt	
	Einf. Ausl. wand.	Kauf. Bilanz	Einf. Ausl. wand.	Bilanz	Einf. Ausl. wand.	Bilanz
1929	183	1070	— 887	6542	5155	+ 1387
1930	334	807	— 473	5219	5553	+ 866
1931	384	307	+ 77	5810	5228	+ 582

b) Der Wanderverkehr Ostpreußens mit den übrigen Gebieten des Deutschen Reichs und der Gesamtstaatsverkehr über die ostpreußische Grenze.

Jahr	Übriges Deutsches Reich		Alle Gebiete außerhalb Ostpreußens	
	Einf. Ausl. wand.	Kauf. Bilanz	Einf. Ausl. wand.	Bilanz
1929	28 252	49 294	— 21 042	34 977
1930	33 849	38 361	— 4 512	40 402
1931	32 770	29 559	+ 3 211	38 964

Bändchen „Von Hause, ein Päckchen Humor aus den Werken Kellers“.

Die nach dem Kriege erschienenen Werke erlangten insoweit die Wirtschaftsnutz und den geänderten Einstellung der Menschen zu den Dingen der Welt zwar nicht mehr die Aufmerksamkeit seiner früheren Werke, aber „Marie Heinrich“, v. B. ist immerhin auch noch in über 100 000 Exemplaren vertrieben worden, und sein „Hubertus“ ist auch heute noch ein ausgesprochenes und beliebtes Geschenkbuch.

Daneben führte im Laufe der Jahre Paul Keller eine Reihe von luringen Gedichten, die sich durch einen Reichtum anprezender Gedanken und geflügelte Form auszeichneten. Wir haben in „Östdeutsches Heimatkalender“ einige Proben seiner Gedichte veröffentlicht, z. B. im Jahrgang 1926 das folgende:

Trotz.

Erlosch einer Hoffnung Schimmer,
Trotz nur der Zeit ihres Auf,
Begehrte Hoffnung steht immer
Als Weisheit wieder auf;
Die führt dich auf schwerem Wege
Cretulus ein gutes Stück,
Jenfeits vom Crotwirge
Wartet ein neues Glück.

Diese wenigen Zeilen zeigen einen hervorstechenden Charakterzug des Dichters: seine tiefe Lebensbeobachtung, seinen noch in tiefer Not und in schwerem Leid nicht unterdrückenden Optimismus. Dieser typische Weitenszug des Schriftstellers, seiner leidigen Humor und sein tiefer Verständnis für ursprüngliche Charaktere und für Leid und Lust des Lebens sind es, die dem Dichter in der ganzen Welt so unendlich viele Freunde geschaffen haben.

Durch sein Schaffen geht ein Druck, der zwiellos durch die erstaunenden Ereignisse des Weltkrieges herbeigeführt worden ist. In den Werken, die vorher erschienen sind, eins bis zur Mitte des Weltkrieges, d. h. so lange noch die Hoffnung auf einen guten Ausgang dieses gewaltigen Volkertreibens uns alle und auch Paul Keller bestieß, ist er der idyllische Stifter: unendlich feinsinnig und poetisch in seinen Naturdarstellungen, Menschen- und Geschehnissen mit dem Schleier einer leichten Romantik umhorsend, dabei ein feinfühliger geist- und humorvoller Plauderer, der den Alltag zu verklären weiß, ein Glückssucher, ein Glücksträger und Glückbringer, den man in gän-

Der junge Ostmärter

1932

Monatschrift für die Ostmarkarbeit der deutschen Jugend.
Mitteilungsblatt der Jungshäfen im Deutschen Ostbund.

8. Folge



Unser Grenzland-Arbeitslager in Groß-Dammer.

Was wollten wir in Groß-Dammer?

Als ich der Bundesversammlung den Plan des Arbeitslagers Groß-Dammer vortrug, schenkte mir eine dreifache Auswirkung dieser Arbeit vor. Zum einen erwartete ich von einer gemeinsamen preußisch-niedersächsischen Tätigkeit eine Stärkung des Bundesbewusstseins innerhalb des Jungshäfen, und ich hoffte, daß der Typus der Kampfgemeinschaften noch mehr, als bisher in die Form unseres Bundes werde, wenn Jungen und Mädchen aus den verschiedensten Gruppen hier einmal unter einem und von einer bündischen Gemeinschaft zu bewußtsein gelangten. So bündischheitliche Schärfe auch an den ersten Tagen noch war, so tierischer Unschärfe es auszulegen galt, so lebte auch landstümliche Unterstreichung bei den vom Rhein und aus Dommern, aus Schlesien und Mitteldeutschland gekommenen Jungen und Mädchen in Erscheinung, traten, so lebhaft doch, gerade durch das kindliche Zusammenleben und Zusammenwirken alles zu einer Einheit zusammen. Besonders noch deutlich trat das Gemeinsame ganz unbeschreiblich hervor, und die Gehörlosigkeit der Gruppe wirkte auf Aufmerksamestein. Immer sehr stark.

Zum zweiten hatte ich Groß-Dammer als Ort unserer Tätigkeit gewählt, weil die Schulungsaufgabe an der Grenze etwas ganz anderes ist, als eine Zulassungsaufgabe im Binnengau. Die Grenze lebt eben eine eindrücklicher Sprache als die alte Aethorik oder Volksaufzucht. Was wir brauchen ist die lebendige Aufbauung von den Verbänden, Leib, aber nicht aufgerissene Bürgerwürde mit Statistiken und Zahlen. Nicht auf das Wissen und den Dringen kommt es an, sondern auf das Wissen und die Dringe. Darin hat uns Groß-Dammer Außerordentliches gegeben, und die Eindrücke, die wir mitnahmen, konnten wohl kaum eindrücklicher sein. Wir haben die Schlagbäume gesehen, die das Land in zwei Teile zerstellt, wir haben an den Höhen der Grenzschwänke gespielt, mit denen gerade, wie Jungen und besonders verbunden sind, wir haben in dem Kampf des Orients gehörte, und wir haben, nach dem täglichen Umgang mit der Grenzlandbevölkerung einen tiefen Einblick in die Verhältnisse des „blutenden“ Grenzlandes getan. Dieses kindliche Erleben und Mitleben war der erste Gewinn, den uns Groß-Dammer brachte.

Zum dritten aber sind wir nach Groß-Dammer gegangen, weil wir nicht ewig nur Grenzler sein wollen, nicht immer nur hören und leben wollen, ohne auch selbst etwas zu tun, und ohne denken, die uns geben, auch unterseits etwas wertzugeben. Darum sind wir in die Vorstädte des Grenzlandes gegangen, haben unter Kämpfern eingerichtet und Freude und Abwendung dorthin getragen, wo sonst mehr Eintrübseligkeit und Eintrümmerigkeit herrschte. Darum haben wir die Landbevölkerung unter Arbeitsvoraussetzungen gehörte, heitere Abende, an denen diese bedrangten und gedrückten Menschen von der Seite wieder einmal nach Herzenslust laufen konnten, und ernste Abende, durch die gehabtvolles deutsches Volksgut in diese Landstädte kam, die kulturell so sehr die Betreuung bedürfen.

So wurde im Gedenken und Wehnen die Gemeinschaft, die wir brauchen, die Gemeinschaft der Tat, so wurde Groß-Dammer zu einem Werkstein in der Entwicklung unserer Bewegung.

Ernst Otto Thiele.

Was wir gaben — was wir nahmen.

Es ist kein Zufall, daß der Gedanke an eine politische, produktive Arbeit für das deutsche Ostland, an eine torkräftige Grenzlandarbeit gerade in Groß-Damer zum erstenmal feste Formen annahm. Solch eine allgemeine Kräfteabschau mußte der besonderen Verwertung und Ausbildung einzelner Kräfte vorangehen. Es mußte festgestellt werden, in welchem Rahmen und Umfang das zukünftige Arbeitsprogramm entworfen werden kann. Jeder zukünftige Mitarbeiter mußte leben, welcher Kreis von Menschen hinter ihm steht, wie die Menschen beschaffen sind, für die und mit denen er sich für ein Ziel ganz einsetzen wird.

Grenzwo war also Bedingung für Groß-Dammer und insofern mit ihm in engem Zusammenhang. Während aber Grenzwo im wesentlichen organisatorischen Zwecken diente, die Klärung und Festigung eines Willens in uns selber verfolgte, war die holdmontige Arbeit vom Schloß Groß-Dammer aus ein bewußtes Vorurteil aus dessen Willens noch außen hin, eine Offenbarung für die außer uns Stehenden.

den, daß hier eine nach Tod und Verwirklichung strebende begeisterungsvolle Schär fehlt, die — von allen Enden des Reiches zusammengekommen — nur einen Weg gemeinsam gehen will, den Weg der Liebe nach Stammverwandten, zum deutschen Volke und seinen Gütern, damit gleichzeitig zu den insbesondere bei allen Ostmarkgebürgern noch immer klaffenden Wunden, die das fremde Schwert in ihre Heimat und ihr Heimatgefühl geschlagen, und die eine beiderseits lieblos will. Pflege heißt, daß er geforcht wird, daß sie wieder einmal wird, verbreitet kommen.

Darum gingen wir zu denen, die des fremden Schwertes Schneide mitgefaßt, wie die große offene Wunde jeden Tag von neuem bluten sehen, wie gingen zu unserer stillen Grenzlandbevölkerung, die vor nur wenigen Jahren noch keine Grenzlandbevölkerung war: Und hier wird anders Liebe zu Gott.

Wir griffen an, wo sich uns Gelegenheit bot, und fragten nicht, woher die Arbeit käme, wie sie sei und ob wir sie auch gewollt hätten. Kommt, wir sieht in der regelrechten Erntearbeit helfen, ja reinigten mit Schreddern, und ging dann die Arbeit zu Ende, ja jagen und backen wie toll.

Es gab da viele Mütter in der Seldarbeit, denen die Kinder am Arbeitsplatz hingen. Ich traf einmal einen Schäfer, der sein vierjähriges Lederhund mit auf die Weide nahm, wie es dann in der altenischen Sonnenhölle masih allein dolch und sich schrecklich langweilte. Da sah die Kinderschönheit unserer Model ein. Sie jogen zu dritt, vier oder fünf in die umliegenden Ortschaften, sammelten die Kinder, Jungen und Mädchen, um sich es vor den Sabaten von 30, 30, 30 Kindern und vermöchten sie durch Singen, Spiel und müßige Handarbeiten: Zur größten Freude der glücklichen Kinder und zum Zusatz und Vorteil der arbeitenden Alten.

Des Abends nach der Tages Arbeit überbereitet, wie auch durch kleine Freuden, wie gingen in die uns bereitwillig zur Verfügung gestellten großen Säle derfeindlicher Orte und veranstalteten hier wie auch in den militärischen Räumen unserer eigenen Behausung Volksabende. Auch Jüngere Gallespiele tanzten wir auf. Aber kühlerer Volksabend wurde jut Vorstellung gebracht und von Volksamt und Volkskunde umreht.

Was wir damit vorbrachten haben? Was kann man denn in guten zwei Wochen vollbringen? — Es ist gewiß keiner unter uns, der sich mit irgendwelchen „Erfolgen“ brüllen wollen wird. Aber jeder soll uns weiß, wofür, im Dienste unserer Sache er gearbeitet hat, weiß, daß er Arbeit an der deutschen Sache geleistet.

Wir haben nicht gefragt, wenn unsere Arbeit jugte kam, wessen Kinder unsere Kindergärten besuchten, obwohl wir mit Interesse feststellten, daß die Zahl unserer Besucher einen Teil der Bevölkerungszulassung erfreulich entsprechen Projekt des Polen enthielt. Auch ihnen bereiteten wir Freude durch die Abende, auch ihnen halfen wir bei der Arbeit, indem wir ihre Kinder anderweitig angemessen und nüchtern beschäftigten. Wenn auch jene „Polen“ sind ja zu einem Teil ehemals Deutsche, uns Stammverwandte genossen, sowie sie von dem aus Süddeutschland ins Polenland eingewandert und hier durch unglückliche Umstände dem Deutschtum entzweiten Volksstamm ihre Herkunft nehmen.

Die Grenze ist an sich nur klein, die jene „Bomberkas“ von uns treten. Wenn wenn wir auch annehmen müssen, daß sich das Bomberger Blut mit dem flüssigen der eigentlichen Polen vermischte hat, so werden wir uns ihnen dennoch immer Stammverwandt fühlen. Und die Tropfen Blutes, die noch in ihren Adern kreisen, geben uns genug Luft und Liebe, daran zu gehen, diese Menschen „zurückzuführen“, der großen deutschen Kindheit wieder „zuhilfsehen“, wie sie ihr einst durch politische Gesellschaft „erfüllt“ wurden. Und so wird auch unsere Arbeit dort ein Kampf sein gegen den Einfluß der auch heute noch immer „fließenden“ politischen Gesellschaft. Es wird sich eben darum handeln, welche der beiden sich gegenüberstehenden Kulturen stärker ist, welche Zugkraft heißt und besonders, welche von beiden sich jene „Polen“ als die „zumehmendere“ erweisen wird.

Schon die nächste Generation wird Freunde erkennen lassen. Es wird von unserer Arbeitsintensität abhängen, ob auch sie noch einem kleinen Domänen in reicher Erzeugung zugesetzt wird, oder ob sie eine begrenzte Brücke vor sich sehen wird, auf der sie die breiten Ufer deutscher Volksseins gelangen kann. Es wird aber auch von uns und vom deutschen Reich im Reiche abhängen, ob das Polenland auch in der Zeit der nächsten Generation — wie es bisher auf dem engsten Landstreifen zwischen Oder und Grenze in hohem Grade geschehen sein soll — gar territorial sich weiter ins deutsche Land ausdehnen,

in geradezu systematischer Expansionspolitik (wenn nicht ohne Unterstüzung aus dem politischen Mutterlande) weiter bei uns Bodenerwerbungen betreiben wird...

Aber es waren nicht in erster Linie die Polen, für die wir in jene Gegenden gekommen waren, sondern — wie eingangs erwähnt — gingen wir zu den Deutschen der Grenzmark, die ja jener „flämischen Brandung“ ausgesetzt sind und deren Siedlungsfläche als Grenzlandbesiedlung noch so gering ist, als daß sie der Gesetz überprüft zu werden, stark genug gegenüberstehen. Es gilt also für uns, solange wir keine größere deutsche Brandung entgegenstellen können, wenigstens Deiche aufzurichten, eine volkstümliche östliche Grenzlandbesiedlung zu bekommen. „In der Jugend der Grenzmark gilt es zu arbeiten, und gerade die Starken und Zuverlässigen müssen gefordert werden. Aber auch all den anderen, den Anglischen und Deutschen muß etwas gegeben, ihnen muß das Gefühl des Alleinseins genommen werden.“

„Wie leben hinter zuhause“, wollten mit Ihnen durch unsere vielseitige Betätigung dort sagen, „wir denken an uns allezeit, auch wenn wir nicht in eurem unmittelbaren Nähe, sondern im Tiefe versteckt sind. Eure Aufgabe ist auch die unseres. Auch wir sind Wächter des deutschen Ostlandes, nur nicht, wie ihr, durch die geographische Lage dazu gedrängt. Daß auf uns, wie mit auf euch hauptsächlich Boden aber ist deutsches Volkseigentum und muß es bleiben!“

„So rieben wir und glauben wohl, daß unser Rufen nicht nur in Ostlands Kiefernwäldern verklungen ist. —“

Wem wir uns nun fragen, was wir von dem Aufenthalt an der Grenze „mitgenommen“ haben, so wird es uns schwerfallen, die Sätze des „Mitgenommenen“ irgendwie plausibel zu machen. Es drängen sich da eine Menge Einzelndrücke der vor, persönliche Erlebisse, Begegnungen, Sichten. Und all dieses ist doch nur Ergänzung zu den großen Eindrücken, Erlebnissen und Lebten, die wir uns als geschlossene Schar auf Sichten und in unserem Zusammendenken verschaffen.

„Es ist nicht das allein, daß wir wieder einmal den östlichen horten Hamm über uns sahen, den östlichen Rademich rauschen hörten, in östlichen Seen baden konnten, und daß dies alles deutlich zu uns „heimt“ fügt.“ Zu diesem Heimgefühl gesellte sich herzverreichender der Anblick einer „Polener Straße“, die sich wahrscheinlich in einer „polonauke“ fortsetzen wird, der Anblick der Grenzbäume und Zollhäusern zwischen Stadt und Wohnhof Tirschtiegel, der Anblick des Hauses Konopka-Wiedenbrückehandels, an dessen Mauer durch einen senkrechten weißen Strich die deutsch-polnische Vändergrenze markiert ist, die dazu verurteilt schien, zu trennen, was zusammengehörte. Und dazu jener Abend, an dem der in Tirschtiegel möblierte Herbert Menzel in unserer Mitte weilete, aus seinem Berken vorlos und einiges aus den letzten 14 Jahren Tirschtieger Gottschee erzählte! — Es ging darauf wohl mancher von uns noch einmal an die Karten in unserem Speisezettel, hantierte die „blutende Grenz“ und Job, doch durch sie so wie in Tirschtiegel 144 Kutschstufen, viele laufend kleine Wege, 722 Sandströben und 68 Eichenschnülen jettlten werden. Und er ging wohl auch in Gedanken hinaus nach Pommerellen und dachte daran, daß die hier zwischenliegenden Strohnen dieselben sind, die Deutschland mit Deutschland verbinden sollen. Und wenn er dann das damals gerade erschienene „Ostland“ mit dem Artikel vom „ausichtslosen“ Korridor gegen die hier an der Grenz so offensichtliche Willkür der Tschechischen Diktatoren und — vielleicht auch gegen die, denen diese frohe Willkür aufzufallen ein gefundenes Freuden war. —

So war unser Schulungskursus in Groß-Dammer ein steter Ablauungskunterbunt. Wir loben politische Minderheitensachen, sprachen auch wohl mit den Kindern und erfuhren, wie es in diesen Schulen juge. Wie konnten das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen auf deutschen Boden stehen. Und wir konnten auch die Einstellung der Polen als Minderheit im deutschen Staate sehr eingehend und ausführlich aus dem Munde ihres Führers, des Potters Domoski, vernnehmen. —

Unter Zusammensein aber bemerkte noch mehr, als in Gernrode, daß der Ostmarkengebund ein starkes Band der Einheit und Einigkeit, des innigsten gegenseitigen Vertrages um uns schlingt. Und das wird deutlicher und deutlicher werden, je mehr uns die gemeinsame Arbeit erfreut und ganz in Bonne hält. Unter Job ist uns Jüdter. Doch ihm werden wir uns in jeder Beziehung richten.

Heinz Lehmann, Frankfurt a. M.

Unser Kindergarten in Groß-Dammer.

Die Lage der Haussarbeit und ein sonniger Frühstücksmontag liegen hinter uns, und nun folgt der Kindergartenunterricht beginnen. Am Montag steht Irene Ehle mit ihren Mädeln nach Kiechens, um dort zu fröhlichem Spiel die Kinder des Dorfes um sich zu sammeln. Tempard Korpmann, Hanna Ulrich und ich bleiben in Groß-Dammer. Den Schulkinder ist erlaubt, doch mit 14 Tage mit ihnen spielen, singen und tanzen wollen; was da Lust hat mitzumachen, soll sich eben Tag um 9 Uhr im Schulpark einfinden. — Wir alle sind sehr neugierig, wie viele wohl da sein werden; mit höchstens 14 Kindern rechnen wir; die Polen werden schon aus Opposition zurückbleiben, die meisten Deutschen aus Sucht vor den Polen. Aber wir werden überprüft. Es ist noch nicht 14 Uhr, als man mit schon 14 Kindern meldet, um 9 Uhr sind bereits 20 Kinder da, herzlich begrüßt mit die kleinen Geister. Die Sonne meint es heute

nicht gut mit uns; kalt ist's und regnerisch. Im Schloß gibt's aber genug große, helle Räume, in denen wir spielen können. Die Söhle Gelegenheiten reichen für uns alle nicht aus; wir brauchen sie auch nicht. Im Holzkreis sehen wir uns auf den Fußboden, um zu singen. Hölzliche Klängen die hellen Kinderschritte zweitlinig durch das Haus. Bold ist der Elterntwort eröffnet, und nun singen wir ihnen etwas vor, Lieder und Rätsel, und von letztem ist's der Elefantenkonan, der unserer kleinen Freunden unendlich viel Spaß macht; logistisch wird er mir mit der selben Begeisterung gelangen. Ein paar Bewegungsstücke möchte ich einführen. Wie werden sich aber die 13- und 14-jährigen dazu stellen? Sie kommen sich für diese Spiele sicher schon zu erwachsen vor. Trotzdem wogt es und flösse auf eins unvorhergesehene Schwierigkeit. Die Mädel und Jungen wollen einander nicht die Hand geben; ich wird die eine Hälfte des Kreises von Jungen, die andere von Mädeln gebildet. Hanna Ulrich und ich verbinden die beiden Halbkreise. Und nun drehen wir Lösen über die lustigen Sprünge und Bewegungen des Hölzmannes und Körpers; abhängt mit Begeisterung die Tätigkeit der Handwerker noch, tanzen unermüdblich die „Klapptan“, „Kästsch“, „Bodenjetzt“ und Karussell. Zum Schluß machen wir noch einige Kampf- und Wettspiele, und um 12 Uhr ziehen unter kleinen Freuden mit dem Versprechen, noch mehr Kinder mitzubringen, stolzlich nach Hause. Am nächsten Tag sind bereits 30 Kinder da, und am Ende der Woche können wir 44 zählen. Wir wiederholen unsere Spiele, Lieder und Rätsel. Das geht jeden Tag so; das Alter wird verteidigt, etwas Neues kommt hinzu. Zur Abrechnung werden mal Mädeln vorgetragen, Rötel und Eltern geraten. Völkerball wird auch gespielt. Die Jungen wollen gegen die Mädeln spielen und sind sich ihres Sieges sicher; aber da zeigt sich's, daß der Hanek und Strohne, Stolzsch, Sylvester sich doch verzerrt haben. Anna, Hanna, Ulrich, Lenka jagen dafür, daß die Mädel mehrere Male gemünzen, und nun sagen sie in der Achtung bei den Jungen; beim Kreisspielen reißen sie sich die Hände und spielen mit Wanne Räuber und Prinzessin.

Am Sonntag vereinigt unser Kindertag in Neu-Bentheim die drei Kindergärten Groß-Dammer, Kiechens und Alsfeste. Umgeßt 250 Kinder sind da. Einem gemeinsamen Umzug folgen Kreis-, Ball- und Wettspiele. Hier versuchen Kinder, der Engel eine Wurst abzuholen, dort regnet's Bonbons; wie läßt die feßlich gekleidete Schaar davon; jeder möchte gern etwas Süßes erhalten. Immerhin sorgt „Gebirg Pelle“, der sich zur Feier des Tages recht kant angezogen hat; durch seine Worte und lustigen Sprünge ist frohe Stimmung. Viel zu schnell für uns alle fliegt die Zeit dahin. Nach einem gemeinsamen Schlublied „Kein schöner Land in dieser Zeit“ trennen wir uns. — Da der folgenden Woche erscheinen die größeren Kinder nicht so jahrealt; die Erste ist da; die größeren Jungen und Mädel müssen aufs Feld gehen; aufwärts; andere müssen Wache halten. Nun können wir uns mehr den Kleinen widmen. An einem kühlen und trübem Tag sehen wir uns ins Zimmer und zeigen ihnen, wie man aus alten Hestdöckeln, Hörnern, Puppenstuben, Bänke und Stühle herstellen kann. Das ist ein schwörer Stüt Arbeit. Die kleinen Hände, die Mädeln, so gekleidet im Hause hoffen, können der Poppe und dem Papier nur schwer die netzige „Knick“ bedringen; aber Spaß macht die „knifflige Arbeit“ doch; fröhlichstendie jungen kleinen Geister mit ihren Joymäulchen herstellten Eleganzen nach Hause.

An einem Tag haben wir den Besuch von drei Puppenkindern zu verzeichnen. Wir wollen Puppengeburtstag feiern. Kräne werden geschnitten, der Geburtstagstisch geschmückt. „Rudens“ (Möhren und Kohlrabi) wird aufgeschnitten und auf „Ahornblätterteller“ gelegt. Nun dürfen die Geburtstagskinder kommen, denn Pergchein singen wir das Liedchen: „Sei froh, ich kleinen Leute, denn Geburtstag ist ja heute.“ Bald erscheinen auch die Gäste und lassen sich das Seßlein gut schmecken. Die Jungen haben sogar ihr Indianerpiel aufgespielt und sind unserer Einladung gefolgt; lustig drehen sie sich mit den Mädeln im Kreis und lassen sich zum Schluß der Feier die Johannisbeere gut schmecken.

So gut so schnell näherst sich die Woche ihrem Ende. Der Sonnabend ist da, und nun heißt es Abschiednehmen. „Widet doch immer hier und kommt bald wieder.“ Wir freuen uns, daß wir den Kindern in dießen Tagen frohe Stunden bereitet haben, und auch uns tut es vor Herzen leid, uns von den Kindern und der Arbeit an ihnen trennen zu müssen.

Erna Lenk, Goslar.

Bei dem Jungvolk in Kuschten.

Ein etwas bängliches Gefühl verspürten wir, als wir zum erstenmal nach Kuschten pilgerten. Viol Ahnung von der Kindergärtnerin hatten wir alle nicht, als da waren Erika Stanis, Charlotte Dem, Ilse Preßel und ich. Nach zwei Tagen mußte die Dr. ihres Schlusses zuhause wegen in Groß-Dammer bleiben, dafür kommt Troutshelle Südtake und Ammerauer König und in der zweiten Woche für Ammerauer König Erhard Roschke und Erika Schönewold mit.

Schöner Walli, die Gemeindeschwester von Kuschten, empfing uns dort und mochte uns mit den Kindern bekannt. Unsere erste Freizügigkeit bestand in „aus Löffeln lecken“ und „Räschzenzum“. Wie auch in den folgenden Tagen zwischendurch wurde und dann die eben genannte Zeremonie stattfand. Das war nötig, denn wir hatten in der ersten Zeit sehr wenige Schulkinder, sondern vielmehr Kleinkinder mit 3 Jahren (von 1½ Jahren an).

Dann ging's an Spielen. Bei unsfern Kindergärtnerinnen in Groß-Dammer hatten wir uns noch Weißwurstspielen und dergleichen erkundigt und unsere Kindheitserinnerungen ausgetauscht noch den, was wir gern gespielt und gelungen hatten. Und es wurde eine

ganze Menge zutage gefördert, was wir im Kushtener Kindergarten gebrauchen konnten. Sein war der Sandkoffer, in dem wir die ganz kleinen, mit denen sonst nicht allzuviel anfangen war, beschäftigen konnten. Mit Wonne und Ausdauer bauten sie und bauten Kunden. In den Spielpausen fürtzen die Großenheren aber auch sofort zum Sandkoffer, um großartige Bauwerke — Tunneln, Brücken, Mauern — anzulegen. Und ich muß gestehen, daß auch wir ganz Großen nicht unbedingt gefestigt gegen die Anziehungs Kraft des Sandes waren. Da wurde die eine oder andere mal beim Kundenbauen oder Buddele überschaut. Aber viel Zeit hatten wir dafür nicht. Die Kinder nahmen uns voll und ganz in Anspruch. Kreis- und Ballspiele wechselten mit Rote- und Holzspielen und Volksständen. Wir hatten die ganze Kinderschar in Altersgruppen eingeteilt — natürlich nicht ganz streng, da ja die Anlagen der einzelnen verschieden sind — und jede von uns hatte dann für die ganze Zeit ihrer Gruppe; die Verteilung nahm ich ungefähr nach Neigung und Vorliebung unserer Modelle vor. Einen Wechsel der Gruppenleitern wollte ich möglichst vermeiden, da die Kinder sich schnell an die "Canten" gewöhnen. In der zweiten Hälfte der Zeit, als wir auch viele Schulkinder dabei hatten, haben wir mit ihnen noch dem Frühstück erst noch $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ Stunde gelungen. Die Jungen allerdings hätten lieber gesehen, die Singefunde wäre ausgeföhrt und sie hätten dafür eine Stunde länger Kinderschule spielen können. Aber sie haben trotzdem und vor allem "herlich laut" mitgelungen. Auf dem Kindersessel, das in Neu-Bentwisch verankert worden war, hatten die Kinder von Klasse und Gr.-Dammerr einige Lieder und Kanons gelungen; nun wollten unterst das natürlich auch. Den Gesellern konnten wir ihnen jetzt, wie wir auch $\frac{1}{2}$ bis 1½ Stunde hatten, gern tun. Vorher war's nicht gut möglich, weil die Kleinen, bis auf einige, doch nicht rein singen konnten, ihr Gesang war immer mehrdrigig.

Wenn wir mit dem Kindergarten, er dauerte von 9—12 Uhr, fertig waren, hatten wir oft das Gefühl, etwas gelan zu haben und waren reichschoffen müde. Der Rückmarsch nach Gr.-Dammerr ging nicht so flott, wie der Hinweg. Es war ein Glück, daß die 5 Kilometer in Neu-Bentwisch unterbrochen werden konnten. Wir hatten immer einige Aufträge für Kaufmanns, Bäcker, Schuler usw., die hofften den Weg schulsoor zu verkürzen. Mit dem Wehrer hatten wir auch Glück. Außer am ersten Tag konnten wir mit den Kindern immer im Freien sein. Einmal sind wir auf dem Rückweg eingeriegnet und gleich so, daß wir Kleider und Wäsche austrocknen konnten. Unfere gute Laune hat das nur noch gefreist.

Wir aus dem Kindergarten Kuschten haben die Kushtener von einer Jahr netten Seile kennengelernt. Mal stifteten sie Buttermilch oder Obst für uns „Kindergartenmutter“, dann für die Küche (die jeweilige Beherberin der Küche war nicht böde darüber) Butter oder Eier oder Käse. Hörspunkte für uns waren, als wir nach einem feindlichen Mittagessen beim Administrator des Gutes Kuschten (die Speisenfolge haben wir hinterher in Gr.-Dammerr jedes erzählt) im Auto entlang an die Grenze in der Nähe von Alt-Bentwisch und dann nach Hause gefahren wurden. Wir quetschten vor Vergnügen, als das Auto mit uns vom Schloßportal vorfuhr. Leider hatten wir nicht genug Zeugen dabei. Und dann der Abschied. Am letzten Morgen schauten wir unterwegs eifrig nach einem Leiterwagen aus, der uns ein Stück mitnehmen konnte. Kommt uns ein Auto entgegen, das ausgeföhrt war, uns abholen. Seine Sache. In Kuschten wurden wir mit Blumensträußen empfangen. Und immer wieder kamen Kinder mit Blumensträußen, die sie uns in die Hände drückten. Und zwei Tüten mit jüßen Sachen bekamen wir für die Reise. Bis dahin haben sie allerdings nicht gereicht. Mittags wurden wir nach einem Abschied mit unzähligen Händedrückern — 95 Kinder waren da — wieder in Auto abgeholt und nach Hause gefahren. Jede von uns hatte die Arme voller Blumen. Ein feiner Abschluß einer erfolgreichen Tätigkeit. Denn erfolgreich war sie sicher, das beweist schon das tägliche Anwochen des Kinderschul. Mit 29 fingen wir an, dann ging es über 35, 50, 84, 87, 71, 73, 77 usw. bis auf 95 am letzten Tag. In der zweiten Woche mukten mehrere Kinder bei der Erntehelfen, daher der geringe Rückgang.

Ein Denkmal müssen wir Schwestern Walli sehen. Ohne sie hätten wir so sehr viel schwerer gehabt, und nicht zumindesten ihrer Werbeitsfähigkeit haben wir unsra Erfolg zu verdanken. Ihr ganz Dank ein frisches Ohrhell!

Lisa Berndt, Berlin-Pankow.

Heitere und ernste Abende in der Grenzmark.

„Übermorgen geben wir unseren ersten heiteren Abend in Groß-Dammerr.“ Diese schnelle Programmgestaltung verbüßte einigermaßen, denn die Schär bildete in ihrer bunten Zusammensetzung von Jungen und Mädchen aus allen Teilen des Reichs, noch keinesfalls eine geschlossene Spießschar, und die Verabsantung des Abends war daher ein erhebliches Rognis. Nach stilen Schöpferkeiten gelang es zunächst, die Raumfrage zu lösen. Dann wurde mit großem Eifer gepröft, Schleife, Kugelsleder, Spießschar, Schottenstück, Volkskantine usw. —, der Abend kam. Voller Erwartung, alle seitlich gekleidet, die Jungen in weißen Hemden, die Mädchen in frisch gewaschenen duftigen Kleidern, stehn sie alle und warten ob wohl viele unserer Rufe folgen? Die Kinder haben im Kindergarten Anweisung erhalten, Propaganda zu machen, auch einzelne Verbrecherwerber! Da, die ersten Besucher kommen, freudig lön's von Mund zu Mund: es sind Jeden 15 da,

und noch einer Weile, wie wollen es nicht glauben, heißt es: der Saal ist überfüllt. Es kann beginnen. Mit dem Liede: „Guten Abend, auch allen hier bekommen“, ist das Band geknüpft. Die Gesichter strahlen, und ein Applaus lohnt ein, wie mir ihr nicht erwartet haben. Die Gesichter und Augen sind gespannt auf die Leinwand gerichtet. Was mag da vorgehen? Schnell sind die Vorberatungen zum Schattenspiel getroffen, und die Besucher ergönzen sich an dem lustigen Spiel von „Schweinebären“ und vom „Schneider in der Hölle“. Ich kann das Spiel nicht verfolgen, sondern freue mich besonders an den Gesichtern der alten Mütterchen, die so etwas noch nie in ihrem Leben gesehen haben. Denn es verirrt sich kein Wundertheater dorthin. Auch am Ort ist noch nichts vom Volkskunst ja merken, und nun doch des Tages Mühe und Lust frohe Stunde. Selbst unter polnischen Besuchern, obgleich eine große Anzahl, waren doch 15 Leute erschienen, Jungen mit fröhlichen Gesichtern da. Begeistert war in dieser Stunde aller Zank und Hader. Wahre Lachsalven brachte das Laienspiel: „Die Gans“. Mit ihrem natürlichen Spiel gelang es unsern Jungen und Mädchen, die Leute im Raum zu halten, und sie verstanden es, ihre Rolle so zu spielen, als wären sie von Kindheit an nur auf dem Lande gewesen. Besonders am Anfang fanden die Volkskästen, und als dann das Schlusslied: „Söcht ihr Herren und lustt euch sagen, unfe Glock hat jehn geschlagen“ erklang, da wurde die Gesichter ein wenig lang, und es pochte niemandem so recht, daß schon Schlaf sein sollte, und immer wieder erkönte die Frage, kommt bald ein zweiter Abend?

Ein paar Tage später wurde im Orte Pützchen die Trommel geröhrt und ein Abend angekündigt. Auch hier war der Saal bald zu klein und die Freude ebenso groß wie in Groß-Dammerr. Hier versuchten wir, durch lustige Lieder auch die Besucher mitmischen zu lassen, und es mochte allen riesigen Spaß, mischungen zu prüfen.

Dann kam der Sonntag. Am Nachmittag ging's um zum Kindersfest nach Rauschenhain und von dort zur Kirche nach Klosteran. Eine kleine Hosptisie stand vor uns, und als wir eintraten, blieb alles einen Moment gebannt stehen, ich mußte unwillkürlich die Augen reiben, so aufmerksam schien war das Innere. Einig und eindrucksvoll sang die Jungelcher vor dem Altar: „Wir haben unsre Hände, aus sießher, bittet Rot“. Gebannt sahen die Menschen und lauschten. Sie lauschten dem Sprecher der Jungen. Die Gemeinde sang mit uns gemeinsam das Lied: „Kun freut sich lieben Christogen'mein.“ Dann schrie die Söhne und Söhle unserer Jungchor ein. Weich und prächtig erklang die Melodie des Liedes: „Märchen, ich den grüne.“ Jagdschläge, Hüpferpaß, nordisch, und eine Totenstimme herzte, als Franz Lüdke aus seinen Werken las. Der Atem stockte, alles erlahnte mit, und erst die Töne der Orgel weckte alle und riefen sie in die Gegenwart zurück.

Im Laufe der folgenden Tage wurde ein vollständig neues Programm für Groß-Dammerr zusammengestellt. Wieder wurde gepröft. Und als der Abend stieg, da waren wir überstolz, denn der Raum erwies sich viel zu klein. Wie die Heringe sahen alle da. Etliche waren seitlich gekleidet in ihren Trachten, und gespannt harrten alle auf den Anfang. Ernst Otto sprach zu Rüdtböhren, die uns in alle Gute Deutschlands führten, und zu einzelnen besonderen Bildern sang die Jungelcher polnische Lieder. Dann folgten wieder Volksländje, an denen unsere Söhle einen Kasperlspäß hatten. Als aber bekanntgemacht wurde, daß noch ein Laienspiel folgen sollte, und „S. H. der Jesl“ sich meldete, konnte die Freude keine Grenzen. Mit dem Liede: „Kein schöner Land in dieser Zeit“ wurde der Abend beendet. Den letzten Abend geben wir in Dammerr. Auch hier konnten wir wieder eine große Anzahl Besucher versprechen, und alle verstanden in dieser Stunde die Not der Zeit, nur schlafende, lebende Gesichter waren zu sehen.

Alles in allem: durch ein wenig schlichte Volkskunst haben wir die Herzen der Menschen an der Grenze fröhlig erfüllt, mit geringen Mitteln haben wir es erreicht, die Leute in der heutigen so freudlosen, tourigen Zeit aufzuheben, und unser fröhlichstöhlisches Spiel hat dazu beigetragen, den Mut der Grenzbevölkerung im ihrem Kampf ums Dasein zu stärken.

Grete Radtke, Oberhausen.

Östpolitische Schulung im Arbeitslager.

Wollen ist Wohl! Auch unter diesem Motto haben wir uns in Groß-Dammerr getroffen und sollten nicht enttäuscht werden. Schon am zweiten Abend hielt uns unser Bürger Ernst Orla die einen Richtbillerortrag über „Deutsches Volkstum“. Mit Bedacht war gerade dieses Thema an die Spalte der Vortrags- und Ausprobierabende gestellt worden, gilt es doch heute wie kaum je zuvor, die in unserem Volkstum lebendigen Kräfte allgemein zu erkennen und aus ihnen zeitige und soziale Hilfe für den Aufbau der Zukunft zu nehmen. So konnten wir aus den Vorträsbildern moncherster Antregungen höpfen, konnten durch die Bilder vom Bauernschäfer aus allen Ecken Deutschlands einen tiefen Einblick in erdbundenes Bauern genommen und den tiefen Abstand zwischen dem bodenständigen Hauss und den vielen jenseitlichen Bauern in den Großstädten unserer Lage erkennen. Die Bilder der Volkstrachten mochten uns dann mit dem Eigenkleide bekannt, und an den alten schönen Trachten der Siebenbürger Bauern oder der Posenen Bäckerküche, aus den Anfängen von Hausern, von Mädeln und köstlichen Schnuck empfunden mit so reich, weiche Kräfte der Mensch aus volksbewußtem Denken schöpfen kann.

Im großen Fügen machte uns der positive Vortrag, den Herr Förster aus Schwiebus hielt, mit der Beleidigung der deutschen Gebiete bekannt. Von den vorschriftslichen Seiten über das Mittelalter mit der Kolonisation des Deutschen Ritterordens sollte sich bis zu den Seiten der friderizianischen Beleidigung und der Periode der Ansiedlungskommission das Bild der Beleidigung des Ostens mit deutschem Bauerntum ab.

Das wichtigste, aber leider vielfach sehr nachhaltige Gebiet der „Preußischen Polenpolitik“ behandelte in dem folgenden Vortrag Herr Schlesinger, der gleichzeitig von Schwiebus aus unserem Lager einen Beleidigung unter welchen grotesken Vorstellungen mit wie wenig Energie und Rücksicht auf die mit wachsender innerer Hoffnungslosigkeit in langen Zellräumen von antiklerikaler Seite „Ostmarkenkampf“ getrieben wurde. Die napoleonischen Bauten, die wie in Groß-Dammar steht haben, waren eines dieser trotzigen Zeugnisse und die lebendige Anschauung desselben, daß Politik und Programmfreiheit stets zu Rücksprung und Rummägen müssen.

Schönau Matthias, der bekannte Vorkämpfer des Deutstötums aus Merseburg, drückte dann einen besonders lebhaft diskutierten Vortrag über die Entstehung der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen und den gegenwärtigen Kampf der Polen um Gewinnung des Landes in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht.

Als letzter sprach der grenzmarkhafte Schriftsteller Herzberg Menzel zu uns von seinem Heimatdorf Tieftriegel, vom Weldenbaum, vom Leben der Denkmäler und von ihrem Kampf an der Grenze. Die Zeit des Grenzbaus wurde wieder lebendig, mit Erfahrung gedacht, wie der, die im Grenzschuh gefallen waren und deren Grüber wir bei unserer Arbeit an der Grenze ausgelöscht hatten, über mit tiefem Abschluß hörten wir auch von jener Frau Weißerath aus Tieftriegel, die eine deutsche Grenzschuhgruppe an die Polen verriet und den Tod von 16 deutschen Soldaten verhöhnte. Unschuldig war es uns, daß man diese Frau nicht in der gebüldeten Form zur Rechenschaft zog und daß die Stadt Tieftriegel ihr heute noch eine Unterstüzung gibt. Aber die Zeit wird kommen, in der auch diese Dinge einer Anerkennung unterliegen werden, und das Blut, das durch Betrug vergossen wurde, wird dann sein Recht verlangen, das auf die Dauer nicht durch die Paragraphe kompromittierlicher Verträge beugt läßt.

Kurt Wichter, Oberhausen.

Als Schloßherren von Groß-Dammar.

Als wir auf der Fahrt nach Groß-Dammar erfuhrten, daß wir für 2½ Stunden in einem Schloß untergebracht werden sollten, daß sich wohl mancher von uns eine falsche Vorstellung von unserem Quartier gemacht. Unwillkürlich wird man ja bei dem Worte „Schloß“ an ein nach den Grundsätzen der Bauernlichkeit eingerichtetes Haus erinnern, mit vielen Betten und schönen Polstermöbeln. Aber unser Schloß lag ganz anders dagegen. Wir fanden zwar ein schönes, geräumiges Haus vor, das aber seit Jahren leer und unbewohnt steht und leider schon hier und da Spuren des Verfalls zeigt. Ein alter Stroh, einige Hocker und Lüsse sowie Sofzirche für die Küche hatte man bereits für uns angefertigt. Das war aber auch alles, was wir vorsanden. Ein Elektriker war gerade dabei, die Lichtleitung, die später noch ab und zu Streikoszüge unternahm, instand zu halten.

Gleich nach unserer Ankunft wurden alle Räume zunächst notdürftig gereinigt, dann wurde das Stroh in unserer Unterkunftsräume und in die „Strohendämmer“ gebracht und unter Vorhänger bereit. Das angefertigte Holz wurde umgedrept und gehakt, Tücher und Wände hielten wir uns noch von den Galerien heran. Unter Mängeln zu knurken anfang, wurde in der Küche Feuer angemacht, um unter erhöhten Mittagessen zu kochen. Aber das gefiel dem Herrn Schleicher nicht, denn er entzückte einen ganz sächsischen Quaum, esß nach einer ganzen Zeit gab er seinen peinlichen Widerstand auf, und unsere Küchenfeier konnten ihr erstes Mahl befehlten.

Im Raum standen wir die Waschküche mit einer elektrisch angetriebenen Waschmaschine und einem Trockenapparat. Da nach einigen Tagen reichlich häusliche Wäsche vorhanden war, beschloß mit, einen Waschtag zu veranstalten. Ernst Otto wollte den Antriebsmotor der Waschmaschine in Bewegung setzen, aber das ging nicht so einfach, ein verdächtiges Jüllen und Quaken mußte sich bemerkbar. Ich habe mir die Anlage dann näher angehört, und habe dieselbe nach vielen Befragen und gutem Zureden auch in Gang bekommen. Alles lief, ab war jetzt auf mein Werk, ja, da ich auf einmal ein morisch gewordener Wimmen. Nach einigen vorgeübten Verlusten wurde er dann mit einem Stück Leder und Nageln „zumannengenagelt“, einen Niemendorfverlierer hatten wir nicht, und nun ging's los. Im Anschluß daran war die Wäsche zum ersten Male gekocht worden, nun hinein in die Waschküche, noch einmal gekocht, wieder für wenige Augenblicke in die Waschküche, dann gespült und im Trockenapparat getrocknet. Plättchenweise ging nun gleich in die Plättstube, das andere kam für kurze Zeit auf die Leine und wurde dann gerollt oder auch geplättet. Dreimal haben wir Waschtag abgehalten, jedesmal war unser Wäsche blärend weiß, genau wie bei Muttern. Morgens wurde mit der Wäscherie angefangen, abends waren alles fix und fertig zum Anziehen.

Aber auch auf einem ganz anderen Gebiete mußten wir uns beschäftigen, nämlich die polikommunen verlorenen Klosettallanage reinigen. Im Park wurden zu diesem Zweck Aufgrubungen gemacht, die Rohre geöffnet, dann hinein mit einem Draht, und nun wurde gefölkert und mit Woller nochgeschüttet. Becken wurden abgemacht, repariert und wieder angebracht. Dieses war eine ganz besondere, von lieblichen Büsten umwundene Angelegenheit. Diese von uns haben wohl noch nie in ihrem Leben solche Arbeit verrichtet. Aber was hofft es? Hier mußte eben jeder tanzen, wir hatten uns ja auch im Arbeitsplatz und nicht in einem Jugendbotel zusammengefunden, wo alles so schön vorbereitet ist. Neben diesen „Spezialarbeiten“ und dem übrigen täglichen Arbeitsplatz mußte natürlich das Haus laubar gehalten werden. Nach dem Aufstehen mußte jeder sein „Bott“ machen, der genau eingeteilte Stabben und Stabendienst sorgte noch vor dem Rostfesteinchen für Reinlichkeit. Jeden Sonnabend war Groß-Dammar, als Räume wurden gründlich gespült und aufgewischt. Als wir von Groß-Dammar fort mußten, so vieles im Schloß liegen. Anders als bei unserer Ankunft. Und was haben wir aus unserem Haushalt gelehrt? Wir haben gelernt, daß wir jungen Menschen nicht einseitig lieben dürfen, daß wir überall mit Hand anlegen müssen, wo es gerade von uns verlangt wird. Wir müssen mit dem Bogen, der Schaufel und der Axt genau so angehen können wie mit dem Federholter, nur dann sind wir ganze Kerle und haben ein Recht auf ein Vormärtskommen in der heutigen Welt.

Kurt Eichbaum, Hamburg.

Hausfriedensbruch.

Von der Turmuhr der Kirche hörten 12 dumpfe Schläge, die Geisterstunde hatte begonnen. Das Schloß lag in tiefer Dunkelheit, die Mannschaft des Arbeitstages war todmüde, denn ein Marsch von 16 Kilometern lag nach dem arbeitsreichen Tag hinter ihr. Es knurte plötzlich etwas in einem Raum, an der alten Wendeltreppe schüttelte es, und man vernahm ein klägliches Jammern, eigenartige Laute, die zu einem geschnittenen Brummen anhören. Einige ganz Nutzige bewußteten dies nicht, und gingen der Verzweiflung nach. Aber nichts war mehr zu hören, als plötzlich aus einer Stube angsterfülltes Gelächter erklang, das Schloßgespenst hatte seinen Weg zu den Schlafräumen gefunden, die döller Entzugs in ein totenkopfähnliches Gefühl mit togschüttendem Angen hielten. So plötzlich, wie es gekommen war, war das Gespenst auch wieder verschwunden, aber irgendwo, bald hier, bald dort, rumorte es weiter. Einige Weiber (wie man am nächsten Morgen hörte, es waren es an die zweit gewesen) wollten nach, mit Wachschiffen und Brotbrot, aufgespart haben, aber leider haben sie sie vergeblich hinter der Tür gefunden.

Am Morgen stand man allerlei Karitäten, die sich bei genauerer Betrachtung als Gardeoberfanfare, Hufschuh, Böken, Peiter, Schüsseln usw. entpuppten. Ob da wohl ein Zuhausehong mit dem Spuk bestand?

Albert Jobel, Damme b. Preußen.

Freizeit.

Morgens waren Jungen und Mädel unterwegs, die Jungen bei den Bauern zur Arbeit, die Mädel zu ihren Kindergarten. Mittags war alles wieder besinnlich, und nach dem Essen begann dann die Freizeit, die jeder nach eigenem Belieben verbringen konnte. Sie dauerte in der Regel von 2 bis 4½ Uhr, denn danach begannen schon wieder die Proben für die Überwerbungsfestlichkeiten, an denen alles, was Deine hatte, mitwinken mußte.

Soll jetzt vorbereite die Freizeit im Park des Schlosses, der zwar infolge fehlender Betreuung auch schon langsam verwittert, aber darüber für uns allein viel geeigneter war als eins in jeder Hinsicht gepflegte hochherzfeste Parkanlage. So lag man dann auf allen Ecken und Enden schlafende und Sonne schlafende Mädel und Jungen, in den weitesten blauen Himmel hinauf und sich streuten, die Großstadt und den Altstadtbereich für einige Zeit entkommen zu sein. Andere spielten Bällerbald, und eine besondere Gruppe verlornte sich stets in einem der weitläufigen Räume des Schlosses zum Preßball. Dieses Spiel war Ernst Otto Lieblingspiel, aber er nannte es mit unabänderlicher Hartnäckigkeit immer nur Preßball.

Die Mädel hatten in der Freizeit fast immer noch eine kleine Robenbekleidung. So hißt es, daß Stoffanzüge Stücke für die Schattenspiele herstellen, Teufelsbörner, Zylinder für den Schneidekampf und allerlei mehr zu machen, aber die Jungen hatten bisher in den Stoffanzügen Konflikte von ungeheilten Ausmaßen, später gesuchten sie sich daran, sich frühzeitiger zu melden, oder es mußten Ordenskreuze für die Herden genäht werden, denn mancher war mit einem richtigen Plakat erblieben, und auch hier mußte er für die Ethischheit des Gespenstes geforcht werden.

Sie die Leseratten war auch bestens geforcht, denn Ernst Otto hatte eine ganze Menge von Büchern mitgebracht. Auf dem ersten Marsch von Neubenschen nach Groß-Dammar bot sich wohl mancher über die ihm noch fremden zu seinem übrigen Gespäch zugelegten Büchercarpete noch erbaut gewußt, aber nachher hatte Gerhard Scharsenberg als „Bewohner der Schloßbibliothek“ genug zu tun, die vielen Wünsche nach „Schmückern“ zu befriedigen.

Erika Stanik, Wittenberg.

Es ergibt sich also, daß nach den Zahlen des Statistischen Provinzialamtes Ostpreußen in den drei letzten Jahren gegenüber dem Auslande jedesmal einen Wanderungsgewinn aufweisen kann und daß Ostpreußen im vergangenen Jahre auch gegenüber den übrigen Gebieten des Deutschen Reiches eine aktive Wanderungsbilanz hat. Im Jahre 1931 sind nach der Provinzialstatistik insgesamt 35.094 Personen aus- und 38.964 eingewandert, so daß also 3870 Personen mehr nach Ostpreußen als von dort ausgewandert sind. Hierzu ist zu bemerken, daß die Provinzialstatistik sämtliche Zu- und Fortzüge ohne Rücksicht auf die Aufenthaltsdauer berücksichtigt.

Um ein Bild von der Dauerwanderung zu erhalten, muß man daher die Aus- und Einwanderungssstatistik des Preußischen Statistischen Landesamtes heranziehen, das die nur für vorübergehenden Aufenthalt zu- und fortgehenden Personen wegläßt. Nach der preußischen Landesstatistik hat die ostpreußische Wanderungsbilanz gegenüber dem Ausland in den Jahren 1925-1931 betragen:

1925 + 1427	1929 - 469
1926 - 1369	1930 - 47
1927 - 522	1931 + 186
1928 + 202	1925/1931 - 922

In den letzten sieben Jahren sind also nach der

Größenwahnsinn in Kowno.

Der litauische Außenminister Jozuusius und der Vertreter Litauens vor dem Haager Gerichtshof, Sirkiauskas, haben offiziell der deutschfeindlichen Entscheidung dieses Gerichtshofs im Kownoer Stadttheater eine Art „Siegessfeier“ veranstaltet. „Leest das Urteil“, hat Sirkiauskas gefragt, „Litauen kann jetzt darauf sein!“ Und Jozuusius legte den Haager Spruch dahin aus, daß die Kownoer Regierung durch ihr Memelgebouwerneum gegenüber dem Memelbalktorium ein unerhörter Schätzkontrollrecht besitze. Die Autonomie des Memellandes sei nur ein Übergangsproblem, sie müsse schließlich von einer vollkommenen Einfügung des Memellandes in den litauischen Staat abgelöst werden. Das Haager Urteil hieße der litauischen Regierung die Handbahn, jede „Germanisierung des Memelgebietes“ zu verhindern. Jozuusius weiß ganz genau, daß es nicht notwendig ist, ein durchaus deutsch geprägtes Land, wie das Memelgebiet, zu germanisieren.

Eines geht aus den Reden im Kownoer Stadttheater sehr deutlich hervor: der deutschfeindliche Wille Komas. Es sind bereits durchgreifende Litauisierungsmassnahmen im Memelgebiet geplant: Das Programm der memelländischen Schulen soll an dasjenige der litauischen Schulen angepaßt werden; die Sprachfrage der Beamten und Behörden des Memellandes soll

lichen Erogen gern los. Aber war auch die Jozuus seine stärkste Seite, so mußte er gleichwohl auch dramatisch-metrisch zu höhren und packend zu gestalten. Der Weltkrieg hatte auch ihm über sich hinweggehoben. Mit der Freude an der Säule war es vorbei, es rang in seinem letzten Romanen mit den trocknen und schweren Bildern der Egozentrik, und es hat etwas Erschütterndes, wie Jozuus, wie er sich abmüht, gegen hier die Kinder eines neuen Zukunfts, ein Säuberle leidens Volkes zu sein. Erstlich hat man das Gefühl, daß man hierbei monachisch den Willen für die Tat nehmen muß, doch Paul Keller die Probleme, die er sich für die Tat nicht stellt, nicht immer voll zu meistern versteht, daß er sich hier an Aufgaben obmüßt, die im Widerspruch zu seinem eigentlichen Wollen stehen. Aber das Ringen und Streben, sein eigenes Wollen und Wollen zu erweitern, ehrlich nicht nur, sondern gibt seinem Schaffer eine neue Note, einen erschütternden Beiklang.

Paul Keller ist eine Jierte des Lehrerstandes dahingegangen. Er war ein deutscher Lehrer, vom Volksschulstand, daß er auch als Schriftsteller fast immer an sich. Er bleibt immer mit Volk und Menschen verbunden, weist aber zugleich immer auf den höheren Sinn des Lebens hin. Er schreibt frisch und lebhaft, ohne Ziererei und ohne Phrasen und heiles Pathos. Bei aller Verbindungheit mit ursprünglichem Volkstum und allem Realismus seiner Schilderungen erträgt er einen natürlichen Widerwillen gegen alles Gemeine und Viehliche. Alle seine Werke spiegeln einen reinen und hohen Geist, den Menschen zum Guten und das Streben nach Vollendung wider. Die Ohmäster, die ein Volk der Ordnung, der Zucht und Sitte sind, können in vieler Hinsicht Paul Keller als einen dekorativen klaren Repräsentanten ihrer Art bezeichnet werden. Hat er sich in den Herzen seiner Schüler in unvergänglichen Denkmälern geklebt, wenn er das Schulsänturium in seinen besten Eigenschaften in beobachtet klarer und liebenswürdiger Weise wiedergibt, so wird und darf ihm auch das gefaßtumwürdige Deutschland nicht vorgeworfen, es wird ihm nicht allezeit in Ehren halten, nicht nur als einen Schriftsteller, der offensichtlich in Schriften in der ganzen Welt zu Ehren steht, sondern vor allem als einen höflichen Menschen, der seiner schmucklichen Heimat sein ganzes Leben zärtlich und inniglich die Kreise gehalten und als ein Gottbegnoder edelstes Volkstum kritiklos nur Vorstellung gebracht hat, wie wenige.

Seinem ostdeutschen Volkstum und seiner volkademutschen Mission hat er in Jahrzehntelanger eifriger Arbeit auch gedient als viel-

stu geraubt werden; außerdem scheint u.a. heiligstigt zu sein, alle Hedsprachigen, d.h. alle deutschen Beamten, Lebter und Richter aus dem Memelland zu entfernen. Die Kownoer Presse, die sich in den letzten Monaten, als der Streitfall in Haag zur Verhandlung stand, einige Zurückhaltung aufgerichtet hatte, hat jetzt ihre alte Hets gegen das Memelland wieder aufgenommen und graut insbesondere das deutsche Direktorium Schreiber bestig an; sie fordert, z.B. die Wiedereröffnung des früheren Gouverneurs Merkys. Alles deutet darauf hin, daß es schon in absehbarer Zeit wieder zu einem neuen Memelkonflikt kommen wird. Es ist klar, daß die neuen Angriffe gegen die Autonomie des preußischen Reichs losgerissenen Landes von Deutschland nicht stillschweigend gebuhlt werden können. Die Litauer mögen es sich gegeat sein lassen, doch sie sich gründlich irren, wenn sie annehmen, daß nun noch der Haager Entscheidung die Memelfrage eine innerstaatliche Angelegenheit Litauens sei. Sie sollen bedenken, daß Preußland es nicht mehr dulden wird, wenn seine Regierung — wie es noch im Februar d.J. geschrieben wurde — sich mit diplomatischen Schritten begnigt, wenn Deutsche wie Merkys, Simmat und Koskorten es noch einmal unternehmen, das deutsche Land im Nordosten nach ihrer östlichen Manier zu brutalisieren.

gelernter Schriftsteller und Zeitschriftenausgeber. „Guck-zeit“ schuf er in der Vorkriegszeit eine dort angehobene und eisig leidende illustrierte humoristische Zeitschrift, die weniger Gewicht auf schlagende und beßende Witze als auf wirklichen deutschen Humor legte. Als die Inflationszeit auch diese erfolglose Zeitschrift vertrieb, war das ein wirklicher Verlust für unser Geistesleben. Er gab dann „Die Bergstadt“ heraus, eine große, in Text und Bild sehr vornehm gehaltene Zeitschrift, die in dem altherüblichen Breslauer Verlag von Gottlieb Wilhelm Korn erschien. Hier nahm er als „Bürgermeister“ der „Bergstadt“ und in Gemeinschaft mit seinem verstorbenen Freunde Paul Barth großtoll im nationalen Sinne in aufsehener Weise zu Lagesetzung in Stellung und bot, besonders auch den Orlinterschen Rednung trugend, eine überwältigende Sülle von Wissen und Unterhaltung. Schade, daß auch diese vornehme Monatszeitung im vorigen Jahre der Wirtschaftskrisis zum Opfer fallen mußte! Sie wurde mit „Dem Täumer“ verschmolzen, nicht zuletzt auch deshalb, weil Paul Keller insbesondere durch schwere Krankheit arbeitsunfähig geworden war und wenig Aussicht bestand, doch er jemals wieder arbeitsfähig werden würde. Dieser Krankheit ist er jetzt erlegen.

Er war ein Kind des Glückes und der Gnade; über seine geradezu fabelhaften Erfolgen als Schriftsteller war doch auch mancherlei Red beigemischt, wie ja der Untergang zweier Zeitschriften, die er mit so vieler Liebe, so edler Eifer und Ealent zu großem Erfolg gebracht hat, zeigt.

Freudiehle hat sein Leben in reicher Weise verschafft, aber auch viel Erfüllung und Wirkung in dieses Leben eines Sonnenpilgers gebracht.

Als Schriftsteller hat er mit dem ihm von Gott verliehenen „Pfund“ ehrlich geworben. „Es ist der Geist, der hilft den Körper baut“, hat sich an ihm in seltemen Maße beweisbar, wenn man bedenkt, ein wie unendlich reiches, literarisches Leben gewertet er, der körperlich Schwächele, sich abergerungen hat.

Was er an großen und guten Gedanken, an seinen Schilderungen, an Darstellungen echten Volkstums geboten, an vorbildlichem Strebem und an Hingabe zu Volk und Vaterland der Gegenwart und kommenden Geschlechtern vorgelegt hat, das wird als ein wertvolles Bestandteil des gesamtdeutschen, besonders aber auch des ostdeutschen Schriftstums und Geisteslebens allezeit in Ehren gehalten werden.

Emmanuel Ginzel.

Die Presse über Franz Lüdtkes Schaffen.

Soll die gesamte deutsche Presse, soweit sie für nationales und ostdeutsche Werken Verständnis besitzt, auf das kulturpolitische und literarische Schaffen Dr. Franz Lüdtkes anlässlich seines 50. Geburtstages hingewiesen, und zwar in einmütiger und rücksichtsloser Anerkennung seines Lebenswerkes. Die Tageszeitungen von Mainz, Düsseldorf, Offenbach über unsere Heimatprovinz an Weißel, Würzburg und Würthe bis Oberschlesien hin, und von dort über Pommeren, Brandenburg, Berlin bis nach Mitteldeutschland, ja Wallerkanne sowie zum Westen und Süden unseres Vaterlandes und ebenso verschieden ausländische Blätter in Polen, der Oberosthowsk, Ungarn, Belgien und Amerika haben der Wirklichkeitkeit Dr. Lüdtkes freudige Zustimmung gezeigt. Hunderte von ihnen haben in illustrierten Beilagen oder im Text selbst sein Bild gebracht. Auch eine Reihe bedeutender Wochen- und Monatsblätter vermittelten ihrem Leser ein Bild des Schaffens Franz Lüdtkes, wobei jedo mit besonderer Betonung auf seine Jüngstes und seine Arbeit innerhalb der vom Deutschen Oftbund eingerichteten großen deutschen Oftbewegung hinweisen.

In erster Linie sind es selbsterklärend die Organe des ostdeutschen Deutschtums, die das Schaffen des Dichters und kulturpolitischen Führers beurteilt. In einem wertvollen Aufsatz aus der Zeitung Siegfried v. d. Cremens lobt die „Ostdeutschen Monatshefte“ mit Lüdtkes Werk auseinander und drucken jährliche seiner Gedichte und die Novelle „Der Tanz des Krönung“ ab; v. d. Cremens, lebter Offenbacher, spielt in Lüdtkes Werken die geschichtliche Mission des Oftbewegens und dekantet sein Ergriffensein durch Lüdtkes Bilder, besonders durch „Das Jahr der Heimat“: „Es redet e t nicht vom östlichen Preußen, sondern es ist preußisch und östlich und nordisch, vielleicht durch jene geheimnisvolle, von der Armut des Landes schweigende Tugung, die ihm die Verwandtschaft mit dem Milieu des Urtümens gibet.“ Von Lüdtkes Lyrik sagt Cremens zusammenfassend: „Wer solche Verse schafft, darf sich sagen, daß ein halbes Jahrhundert Leben nicht vergabt gewesen ist.“ In gleicher Hest steht an anderer Stelle auch der Herausgeber, Carl Lange, auf Lüdtke ein: „Seine Werke sind aufbauend, gläubig, jukantstark. Innerer Frieden findet mit das Kämpferliche und doch die Schenkt inner Frieden, nach höchster Einheit mit Gott. So nimmt Franz Lüdtke in der ostdeutschen Dichtung eine festumstimmung Stellung ein“ — Ähnlich wird in den Zeitungen: „Der heimatfreue Oft- und Wohlpreise“, „Wir Schlesier“, „Der Oberdeutscher“, „Unter Pommernland“, „Brücke zur Heimat“ (Zeitschrift des Deutschen Kolonialvereins), „Das Memelkand“ u. v. a. das Werk des Dichters gerühmt; im lehrgäbenen Blatt schreibt mit besonderer Wärme die Memelländerin Elisabeth Brödner-Höpflner: „Franz Lüdtke hat uns Einblicke gewährt in jene grobe deutsches Herz des heinen beiden Kämpfen um die verlorenen und gefährdeten Kinder des deutschen Ostens. Dank für so manche Stunde stiller Erbauung und Schöpfungsmüh, die er ja vieler von uns gegeben hat.“

In ähnlicher Weise grüßen die Zeitschriften des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ den Dichter, aus dessen Gesellschaften Hein Groß in der „Deutschen Welt“ mit besonderer Eindringlichkeit „Menschen um achtzig“: „Das Jahr der Heimat“ und die Lyrik hervorhebt. „Die Lyrik Franz Lüdtkes trägt den Atem ostdeutscher Landshaft in sich. Heimat, Sitten- und Streittempern werden zu einer unerschöpflichen Freilichtigkeit. Und darüber hinaus gibt es ein tieles, menigliich so schönes und wertvolles, darum so dichterisches Einfühlen in das Dasein aller Dinge.“ Die „Deutsche Welt“ drückt in diesem Hest das bisher noch unveröffentlichte Gedicht Lüdtkes, „Ostlandvolk“ und mehrere Abzüchte aus seinem Heimatroman ab.

Wir können die zahlreichen westländischen, nationalen und völkischen Blätter, die Lüdtkes Werk gewürdig haben, hier ebenso wenig aufzählen wie die unzähligen Tageszeitungen, die seiner Gedicht haben. Im „Kürmer“ heißt Julius Banziger hier, wie „der Dichter durch das Ostdeutsche hinein ins Allgemein-deutsche und weiter ins ewig-Menschlische wächst“. Auch verschiedene schriftliche und pädagogische Zeitschriften würdigten Lüdtkes Schaffen. Zahlreiche Tageszeitungen legten die illustrierten Beilagen des Elsässischen Verlages, Berlin, bei: „Das Leben im Bild“ und „Die Woche im Bild“. Sie brachten ihrem Leser den Dichter als „Prädiatralmeister des Deutschen Oftbundes und bekanntes Borkämpfer des ostdeutschen Deutschtums“ nahe; die „W. B.“ drückt zugleich ein ebenfalls noch nicht veröffentlichtes Heimatgedicht und eine Skizze ab. Der „National-Zirkus“ brachte neben der letzten Aufnahme des Dichters eine Würdigung von Paulus und den Neudruck des Gedichts „Die Rokarde“.

Die Tageszeitungen haben naturgemäß die des Ostens sich an ausführlicheren mit Lüdtke beschäftigt, großenteils auch mit Bild veröffentlicht. Der in Landsberg a. W. erscheinende „General-Anzeiger“ für die gesamte Neumark“ widmet dem Dichter eine Sonderbeilage mit einem tiefdrückenden Aufsatz von Paul Oehms: „Franz Lüdtke und die Ostmark“, mit Proben aus Lüdtkes Werken, einem Verzeichnis seiner wichtigsten Schöpfungen und dem Glückwunsch des Landesverbandes Ostmark des Deutschen Oftbundes. Die Sonntagsbeilage desselben Blattes sowie des Schneidemüller „Siegellagen“, ebenso einige andere Blätter, veröffentlichten Lüdtkes kürzlich entstandene, aus der Zeit seiner Zeit geborene Novelle: „Der König reitet.“ Der Dahmsche Aufsatz mit dem Bilde des Dichters ist

gerneheim in der „Eibinger Zeitung“, der „Küstriner Zeitung“, der „Ostdeutschen Morgenpost“ (Bautzen) u. a. o. abgedruckt; das so genannte Blatt widmet dem Erzählgemälde „Menschen um achtzig“ noch einen besonderen Aufsatz aus der Zeit „Der Robert Kurz im p. r. s.“ Zeitgleichzeitig packende Erinnerungen bringt in der „Markisch-Poener Zeitung“ Marie Mathiess, die das gemeinsame Arbeiten mit Dr. Lüdtke schildert, aus der Zeit des Deutschen Volksrats und des Stenographen Oft, des Heimatbundes Poener Flüchtlinge und der Freien Oftmärkischen Volkshochschule bis in die erste Zeit des Deutschen Oftbundes hinein. Einen Aufsatz von Julius Banziger bringt der „Ostmarkdienst Polen-Wehrkreisen“; er fand in zahlreichen ostdeutschen Blättern Abdruck. In der „Sächsischen Allgemeinen Zeitung“ zeigt Louise Bürgmeyer: „Der Dichter grünen nicht nur die Ostdeutschen, nein, ihm grünen alle Deutschen, die um sein Wollen und Wirken willen, sein Werk lieben und an seiner Hingabe, Deutschland zu dienen, unermüdlich, aus tiefer Seele und im festen Glauben sich stärken und aufrichten. Franz Lüdtke weilt den Weg — unter ist die Schöpfkraft.“ — Ein Aufsatz von Ernst Löns, dem Bruder des gefallenen Dichters Hermann Löns: „Franz Lüdtke, der ostdeutsche Dichter“ wurde von der „Deutschen Presse-Korrespondenz“ (Hannover) verbreitet und fand nicht nur im Osten, sondern in ganz Deutschland viele hunderftige Abdruck. „Der Dichter, Kämpfer und Sünder im edelsten Sinne des Heimatgedankens, nimmt er die Glückwünsche zu seinem 50. Geburtstag entgegen; unter Glückwünsch soll sein Jahr, das sein Kämpfen zum Siege führen möge und deutliches Land mit dem Dichters Geburtsland Bremberg bald wieder, vom polnischen Boden, mit dem Mutterland vereint wird.“

Von den Zeitungen des alten Heimat ist besonders das „Poener Tageblatt“ erwähnt, in dem unter Beifügung zahlreicher Proben Paul Oehmer mit bester Einschätzung Lüdtkes Werk charakterisiert. Der aus Bremberg stammende, als publizistischer Kämpfer des Ostdeutschstums bekannte Alfred Ingemar Bernhard widmet in den Korrespondenzen des W. C. B. dem „Dichter der Ostmark“ einen gleichfalls ausgesuchten Aufsatz, der ebenso wie der von Löns von ganz Deutschland Abdruck fand. „Dieses Tolmenthentum, das uns dreimal einen Aufbruch der Nation schenkte, wurde zu einem herbstlichen Merkmal im Leben Franz Lüdtkes.“ In der „Pommerschen Tagepost“ (Stettin) zieht Elisa Schulz-Rummel an ein einziges Leben, Wirkens und Menschenstums. Der Leipzigischer Dichter Hermann Schwabe, der bereits in einer deutsch-amerikanischen Wochenzeitung auf Lüdtke hineinsieht, röhrt ihn in einem „B. im „Wärzener Tageblatt“ veröffentlichten Aufsatz nicht nur als Lyriker und Erzähler, der im ostländischen Schriftum mit an erster Stelle steht, sondern auch als „Landpfleger der deutschen Ostmark“. In „Pfälzischen Merkur“ (Koblenz), in der „Neuen Mannheimer Zeitung“ und anderen Blättern des Weltmarkts schreibt Wolfgang Streiter über Lüdtke, in der „Osnabrücker Zeitung“ nennt Elisabeth Rommich ihn den „Wegführer und Wegweiser“, dessen „alte innere Kraft und unerschöpferliche Glorie dem Wiederaufbau Deutschlands und der Zurücksetzung des verlorenen Ostens hilft“. In der Oldenburger „Nachrichten für Stadt und Land“ weiß Hein Kudning auf den dokumentaristischen Wert des „Jahres der Heimat“, auf das meistgesehne der Ostdeutschen Bücher, den Roman „Menschen um achtzig“ und die anderen Werke des Dichters hin, die alle aus einer großen Kraft erwachsen seien. Im „Frankfurter Kurier“ (Külnberg) zeigt Heinrich Schawerdt, wie auch Lüdtkes Schaffen doch beigetragen hat, daß in unserer Volk wieder ein Gefühl von völkischer Würde und von der Würde einer Nation erwacht. „In der „Frankfurter Oster-Zeitung“ nennt Alfred Petrus am den „Sporten und warmen Mähnen für die, die sich aus innerer Notwendigkeit heraus ihren Weg ins Deutchen geben, das immer in Gottes Spur mündet“. In der „Sächsischen Landeszeitung“ (Worms) und anderen Blättern des Hessenlandes weiß Edmund C. G. Pöhl (wie verschieden andere Kritiker auch) auf Lüdtke nicht nur als Sünder und Dichter, sondern auch als Redner hin; er schreibt: „Dr. Lüdtke ist auch in Darmstadt längst kein Unbekannter mehr.“ Wenn er stirbt, sind die Säle bis auf den letzten Platz besetzt. „Denn ein jeder, der, durch das heilige Feuer, insfermester Erdenbogen geläutert, Soher, Kinder und Ränder ist des heiligen Geistes vom gesalzten Himmel, dessen Flammenlicht wiedererscheint in kleiner Menschenbrüder.“

Der „Söhlbauer Anzeiger“ bringt mit breiter Schlagzeile seine Würdigung „Dem Dichter der Ostmark“ ab. Die „Schlesische Zeitung“ in Breslau veröffentlicht neben einer kurzen Würdigung Lüdtkes sein charakteristisches „Bekenntnis zur Ostmark“. Ein viel abgedruckter Artikel der Tel. Union nennt ihn den „Dichter des Volkssatzkamps“, die „Dönsiger Allgemeine“ röhrt ihn als einen „Im Innern und Ausland geschätzten Repräsentanten des gesamten deutschen Schriftstums“, die „Ostdeutsche Illustrirte“ bringt ähnlich des Königsberger Rundkroftags Dr. Lüdtkes sein Bild und eine Selbstbiographie. Das „Memeler Dampfboot“ gibt ihm ebenso wie etwa die „Feldberg-Zeitung“ aus dem Preußgau her und wohl über tausend andere Blätter im Bereich der deutschen Zunge.

Schreibere Zeitungen und Zeitschriften haben den Dichter dadurch gezeigt, daß sie um die Zeit seines 50. Geburtstags markante Proben seines Schaffens brachten. Auch die Berliner „Kreuz-Zeitung“ brachte sein „Bekenntnis zur Ostmark“ und weiterhin eine wortverzerrige

Würdigung von Carl Sievert. Um bei den Blättern der Reichshauptstadt zu bleiben: es schrieben Otto Boettger-Sen in der „Sächsischen Rundschau“, Paul Sriedrich in der „Berliner Börsen-Zeitung“, Emanuel Girschel in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, Elisabeth Kolbe in der „Deutschen Zeitung“, Franz Malick in der „Reichsboten“ und in der „Deutschen Tagesszeitung“, während kürzere Hinweise „Der Tag“, die „Germania“, „Der Deutsche“ u. o. a. brachten. In der Zeitung „Der Jungdeutsche“ erschien eine ausführliche Würdigung von Erich Ludwigs, und ebenso haben die namhaftesten Berliner Verlagsfirmen über den Dichter berichtet, so der Steglitzer Anspiegel (Hans Rothfuss), „Die Neue Zeit“ (Herbert Lipp), der „Oranienburger General-Anzeiger“ (Reinhold Braun), die Zeitungen in Welschen, Hermsdorff-Legel u. a.

Die „Reichsbund-Nachrichten“, Zeitschrift der Deutschen aus Bremberg und dem Reichenau brachten den Aufsatz von Bendorff; die in Frankfurt a. O. (Sohlo Börsen) erscheinende Monatschrift „Heilige Ostmark“ widmete Lüdke ein ganzes Heft mit einem Aufsatz von Herbert Menzel, der übrigens auch als Sonderdruck erschienen

ist und bereits in vielen Zeitungen anerkennende Besprechungen gefunden hat.

Doch anlässlich des 50. Geburtstags unseres Führers die Deutsche Welle, der Mitteldeutsche Rundfunk und der Oltmark-Rundfunk Vorträge von ihm aus eigenem Werkzeug gebracht haben, erzähltet wie bereits früher; weitere deutsche Sender haben sich bereit erklärt, im Laufe der nächsten Monate den Dichter ebenfalls sprechen zu lassen. Buchhandlungen haben Ausstellungen seiner Bücher gebracht; verschiedene Ortsgruppen des Deutschen Ostbundes haben (wie Breslau, Magdeburg) Lüdke-Abende veranstaltet oder wollen sie noch veranstalten.

So hat die Tätigkeit Dr. Lüdkes für die Ostmark und für den Deutschen Ostbund reiche Anerkennung und sein literarisches Schaffen diejenige verhüllt, die er verdient. Wie ihm gespendete Anerkennung wird dem fünfjährigen Sohn ein Ansporn sein, auch weiterhin der guten und gerechten Sohne der Ostmark mit allen Kräften zu dienen und sein dichterisches Schaffen auch weiterhin der sozialen Erneuerung der Nation und der Wiedergutmachung des unserm Osten jüngstes Unrechts zu widmen.

Die 20. Deutsche Ostmesse in Königsberg.

Die Deutsche Ostmesse, die am 21. August zum 20. Male eröffnet wurde, nimmt eine bedeutungsvolle Sonderstellung unter allen Messen ein. Ihre Aufgabe ist eine doppelte. Sie soll einmal die Beziehungen zwischen den ostdeutschen und den gesamtdutschen Wirtschaft wieder festigen, die durch den Weichselkorridor gefördert werden sind. Außerdem wendet sie sich noch dem europäischen Osten und knüpft auch hier wieder Beziehungen an, die vor dem Kriege gerade für Königsberg und Ostpreußen von großer Bedeutung waren. Von dieser Ostpreußen ist es der Ostmesse fast als einziger Messe gelungen, aus den internationalen Mekkareien niemals ungeschmäler herzugetragen. Litauen hatte in Romos, Lettland in Riga und Estland in Reval Messen ähnlicher Art zu gründen verucht; sie sind aber wieder völlig verschwunden. Es fehlt ihnen das große Hinterland, das Königsberg besitzt. Hinter der Ostmesse steht die Wirtschaft ganz Deutschlands einheitlich und ganz Osteuropas anderseits.

Nicht nur die wirtschaftspolitische, sondern auch die im engeren Sinne geographische Lage Königsberges bietet die größten Vorteile für eine Ostmesse. Ist doch Königsberg die größte deutsche Stadt an der Oder; es pflegt eine alte Tradition im Handel mit Ostpreußen, die bis weit in die Zeit der Hanse zurückweist. Königsberg verfügt zudem heute über den modernsten, auch von östlichen unerreichten Ostseehafen, trotz des durch die Kriege leider verhinderten völligen Ausbaus. Da Ostpreußen ein Agrarland ist und in den Oststaaten das landwirtschaftliche Element weitaus im Vordergrunde steht, ist der Charakter der Deutschen Ostmesse als ein vor allem landwirtschaftlicher Markt gegeben, an dem natürlich die Industrie ihr größtes Interesse hat. Die wirtschaftliche und belebende Art der Ausstellungen ist oft einer Kritik unterlegen worden, aber es ist doch zu bedenken, wie häufig gerade von ausländischer Seite nach Ostpreußen landwirtschaftliche Exkursionen gemacht werden. Von russischer Seite wird das Anbauungsmautmaterial, das auf der Messe konzentriert vorliegt, doch gehäuft. So ist die Ostmesse eine Art Hochstift des Landwirts geworden. Die Deutsche Ostmesse hat die ihr gestellten Aufgaben in wunderbarem Maße erfüllt, vor allem auch die eine Aufgabe: Stärkung des deutschen Handels nach Osten, ein Streben, das den politischen Drang parallel geht und mit ihm gemeinsam zu einer Stärkung der deutschen Gesamtposition in Osteuropa führen wird.

Die Ostmesse wurde von Reichsministerium, Freiherrn von Gagl eröffnet, der Schwer vor allem der Provinz Ostpreußen galt: Das Schwer um sein Palais ringende deutsche Volk habe den lobhaftesten Wunsch, gute Beziehungen zu seinem Nachbarn zu unterhalten und zu pflegen und mit ihnen gemeinsam die Wirtschaft Europas und der Welt im friedlichen Wettbewerb zu fördern, jenseits es dabei der Sogenanntekeit gewiß sei und seine eigenen nationalen Belange es erlaubten. Hand in Hand mit der preußischen Staatsregierung arbeite die Reichsregierung an der Erhaltung des ostpreußischen Wirtschafts-Ex. Könige mitteilen, daß Reich und Preußen sich entschlossen hätten, für die durch Unwetter schwer betroffene Kreis Ostpreußen zunächst eine Brücke für Aufräumungsarbeiten und zur Verhöhung von Saatgut sofort bereitzustellen. Der Reichskommissar für Preußen, Dr. Bracht, begrüßte die Ostmesse namens der preußischen Staatsregierung. „Ich glaube, kein Amtsgeschäftspreis zu verzeichnen“, erklärte er, „wenn ich berichte, daß bei den gegenwärtig so ausgezeichneten Beziehungen zwischen Reich und Preußen die Verständigung über diese besondere Hilfsaktion eben viele Minuten in Anspruch genommen hat, wie sie sonst wahrscheinlich Tage in Anspruch genommen hätte. Das Problem der Ostal-Ostpreußen berüth das gesamte Preußen und das gesamte Deutschland aufs innigste.“

Entschädigungswesen.

Die Kurse der Reichsschuldbuchforderungen haben sich in den letzten Wochen wesentlichmäsig gut gehalten. Die eingetretene Kurssänderungen sind gering. Während die mittleren Sölligkeiten etwas nachgesunken haben, sind die späteren um einige Projekte gestiegen. Die weitere Entwicklung der Schuldbuchkurse

wird u. C. in erster Linie von der Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse, insbesondere von dem Verhalten der Regierung abhängen. Bei einem raschen Rausch für Reichsschuldbuchforderungen zum Zweck der Kapitalanlage ist zu hoffen, daß bei zukünftiger innerpolitischer Entwicklung ein erheblicher Rückgang der Schuldbuchkurse nicht eintreten wird. Am 23. August wurde der folgende unverbindliche Kursus genannt:

	I	II	I	II
1933	94 1/2 v. H.	94 v. H.	1939	64 1/2 v. H.
1934	85 1/2 "	84 "	1940	63 "
1935	79 1/2 "	77 "	1941	62 "
1936	76 "	73 "	1942	60 "
1937	70 "	68 "	1943-48	58 "
1938	67 "	65 "		57 "

Wiederaufbauausfälle 1944-45 22 v. H.
1946-48 21 1/2 "

Unsere Bankabteilung, der Aufbaukredit für Grenz- und Auslandsdeutsche G. m. b. H., Berlin W 30, Mohrstraße 22, ist in der letzten Zeit von landwirtschaftlicher Seite ein Angebot bezüglich Umtausches von Reichsschuldbuchforderungen in eine erste Hypothek gemacht worden. Wir geben unseres Wissens nachstehend davon Kenntnis. Ein landwirtschaftlicher Betrieb in einer Größe von 318 Morgen sucht eine Hypothek von 10.000 bis 20.000 RM. Die Ausbringung des Hypothekenkredits kann in Reichsschuldbuchforderungen erfolgen. Diese werden mit dem Nominalbetrag in Zahlung genommen. Die bis jetzt vorgetriebene Reichsschuldbuchforderungen sollen spätestens im Jahre 1935 fällig werden. - Interessenten wollen sich an die Aufbaukredit für Grenz- und Auslandsdeutsche G. m. b. H. wenden. Hd.

Bundesnachrichten.

Ostbund-Arbeitslager in Groß-Jastrow.

Die guten Erfahrungen der Jungcharakter in St.-Dömmen, über die im „Jungcharakter“ heute eingehend berichtet wird, haben es dem Deutschen Ostbund ermöglicht, nunmehr einen schon länger verfolgten Plan zu verwirklichen und seine Jungcharakter praktisch in den freiwilligen Arbeitsseinen einzuführen. Hierzu bot sich durchdringlich Gelegenheit, daß auf der früheren Domäne Groß-Jastrow, Kreis Grimmen, bei Greifswald, die im vorigen Jahr erworbenen, jetzt nahezu vollständig besiedelte ist, eine dringende Ackerflächenarbeit zu leisten ist. 400 Morgen des vorzüglichen Bodens müssen dräniert werden, um die Gefahr eines schlechten Ertrags, die bei ungünstiger Witterungsbedürfnissen im nächsten Jahre eintreten könnte, abzumindern. Die schwierige Dränagearbeit, die bis spätestens Winterbeginn besteht, muß nun nach, seit an die hingebende Arbeitsfreudigkeit der Dienstwilligen große Anforderungen. Wie zunächst 30 Jungcharaktergliedern im Alter von 20 bis 25 Jahren für die Arbeit am 23. d. M. in Anspruch genommen werden, ohne die sich Geheimrat Schmid überzeugen konnte, die jungen Menschen sich in ihrem Arbeitsfelder doch das schlechte Wetter stören ließen. Obwohl der Ackerbau, die Arbeit zu übernehmen, uns erst etwa 8 Tage vor Beginn gesucht worden war und manches Vorarbeiten zu teilen und Hemmungen zu beseitigen waren, dienten wir doch mit hoher Zuversicht dem Erfolg des Werkes entgegen, zu dessen Durchführung sich auf Aufforderung der Reichsjugendstelle Jungcharakterglieder aus 16 verschiedenen Gruppen sofort bereit erklärt haben. Die schnelle Gründungnahme ist, abgesehen von der Siedlungsgeellschaft als Erzäger des Fleisches, nur möglich gewesen, weil der Vorstand des Kulturvereins in Greifswald, Herr Regierungsrat von Höll, sowie der Leiter des Arbeitsamtes in Greifswald, Herr Regierungsrat Dr. Pögel, in weitgehender Weise die Vorarbeiten unterstützt haben. Die Jungcharakter sind im früheren Gehöft der Familie Klein-Jastrow, die bereits im vorigen Jahr besiedelt worden ist, unter der Führung von Kurt Eichbaum in Hohberg, untergebracht. Etwa 10 bis 20 weitere Jungcharakterleiter können noch zu dieser Arbeit eingestellt werden. Rühere Mitteilungen sind bei uns oder auch beim Lagerleiter Eichbaum in Klein-Jastrow bei Greifswald zu erfragen.

Aus der Bundesarbeit.

Versammlungskalender.

Ortsgruppe Berlin-Ost: Monatsversammlung am Freitag, dem 2. September, abends 8 Uhr, im Vereinslokal „Köpenicker Hof“ in Berlin SO, Köpenicker Straße 174. Reichtumliche Tagesordnung.

*

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Ortsgruppe Friedrichshagen. In der letzten Sitzung berichtete der Vorsitzende, Herr Konrektor Bäuerle, über die Unterbringung von 121 Kindern aus den von Polen abgetrennten Gebieten durch den Landesverband Berlin-Brandenburg. Herr Bäuerle hielt einen hochinteressanten Vortrag über „Das Memelland“, der allgemeinen Beifall fand. In seinen einleitenden Worten sprach der Vortragende über die wirtschaftliche und wissenschaftliche Entwicklung des Friedensdiktates. Der genaue Osten sei eine Wunde, aus der das dauernde deutsche Herzblut fließt. Besonders Oppelnauen sei schon im Gefüge, von deutschnahen Nachbarn überfallen und in seiner Wirtschaft auf schwere geschädigt zu werden. Das Memelland, das ja seit Ostpreußen gewesen sei, sei allem Selbstbestimmungsrecht der Volker zum Hohn vom Deutschen Reich abgerissen worden. Der Vortragende sprach über die Urheimboden Ostpreußen, die Preußen (Preußen bzw. deutscher Schlesier), die Schlesier war die typische Wosse der Ostpreußen, in denen man heute in erfreulicher Übereinstimmung der Wortschatz-, Sprach- und Schriftsprache wieder ein den Sowjets nach den Litauern stammverwandtes Volk zu sehen habe. Böhmen habe sich, wie die Forschung erwiesen habe, die Götter der Frühgeschichte allmählich in die Preußen der Geschichte verwandelt. Mit ihm sei Ostpreußen mit dem Memelland germanisches Urboden. Litauer

kamen in den nordöstlichen Teil des Landes zuerst als Kriegsgefangene, als Hörige. Die erste Einwanderung von Litauern erfolgte im 14. Jahrhundert unter dem deutschen Ritterorden, als das Land durch Nachgräber hatte. Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. verpflanzt in dieses Gebiet gegen 20.000 vertriebene Salzburger, um einer Neuflurbierung vorzubereiten. Das Memelland habe niemals zu Litauen gehört; es habe wohl ein gemischte deutsche und litauische Bevölkerung, aber auch diese habe sich allezeit als deutsch bekannt und sei im Laufe der Jahrhunderte völlig im deutschen Kulturreis aufgegangen, wosogenen auch die litauisch sprechende Bevölkerung seit einigen Jahren gegen eine Vorsilzung vom Reich und eine Abtretung an Litauen rückte. Trotzdem wurde das kriegerische Memelland vom Reich losgelöst, am 13. Februar 1920 jog französische Besetzung ein, und ein französischer Kommandier übernahm die höchste Gewalt. Als die Memeländer, um einer Vereinigung mit Litauen zu entgehen, um Errichtung eines Staates batzen, griff der litauische Staat zu einem Gewaltmarsch. Am 10. Januar 1923 übertritten in Jüdel verkleidete litauische Soldaten die Grenze, dielecten das Memelgebiet und nötigten nach vorher abgekettetem Spiel die französische Besetzung zur Waffentrennung. Damit begann die Diktatur der Großfürsten, die auf eine Annexion unmissverständlich hinauslief, obgleich am 8. Mai 1924 das Memelland von der Entente die Autonomie für Selbstbehauptung, Rechtsprechung, Verwaltung und Finanzen gegeben worden war. An den Schluss seiner Ausführungen stellte der Vortragende die von wortreichen Heimatgästen gesagten Worte eines Memeländers über Land und Leute in Dorf und Stadt, über des Landes Schönheit und Eigenart. Der Vortragende schloß: „Heimat — Osterie, die wir lieben und glauben — heute harren und hoffen, „Aber doch, ich weiß: vom Kreuz herüber steigt einst mein Deutschland, frei und wohlt, auf Golgatha folgt immer wieder der Ostertag und — das Gericht.“

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Persönliches.

Admiral Jenker †.

Admiral a. D. Hans Jenker ist am 18. 8. nach einmonatigem Krankenlager in einer Göttinger Klinik, wo er sich einer schweren Operation unterzogen hatte, im Alter von 62 Jahren gestorben. Hans Jenker wurde 1870 zu Bistlich in Oberschlesien geboren. Er trat 1889 als Kadett in die Kaiserliche Marine ein, wurde 1905 Leutnant zur See. Er hatte in seiner Laufbahn immer eine Beteiligung am Reichsmarinewesen wie auch im Admiralstab gefunden und an den üblichen Auslandsreisen teilgenommen. Während des Kriegs war er von 1914 bis 1916 bei dem Chef des Admiralstabes im Großen Hauptquartier tätig, befehligte dann als Kommandant des Schlachtkreuzer „Von der Tann“, dann er auch während der Schlacht an Skagerrak in dem von englischer Übermacht schwer bedrängten Kreuzergeschwader des Admirals von Hipper führte und gehörte von 1917 bis Kriegsende den Admiralstab des Marins an. Nach dem Krieg nahm er als Mitarbeiter des Admirals Bebels in der Marinesteitung an dem Aufbau einer neuen deutschen Marine teil als Chef der Marinestellung der Röhrde (1920 bis 1923) und erhielt dann bis 1924 den Oberbefehl der gesamten Seestreitkräfte. 1924 wurde er als Nachfolger Brinckens zum Chef der Marinestellung befördert. 1928 erbat er seinen Abschied, der ihm bewilligt wurde. Er sprach in seinem Abschiedsgruß an die Marins aus, daß ihm das Schicksal leicht würde, da er den Bau des Panzerkreuzers A für gefährlich ansah. Jenker lebte seidem in Weimar. Seiner Dankrath ist es zu verdanken, daß die Reichsmarine in den Kreuzern und Torpedobootsverlören für die zerstörten Schiffe Erstak bekam. Auch an der Bewilligung des Panzerkreuzers A hatte Admiral Jenker einen Anteil. Nach dem Auslaufen aus dem aktiven Dienst stellte Admiral Jenker seine ganze Kraft in den Dienst der Marinewerke, setzte vorwiegend für den Gedanken „Selbst ist tot“.

Pfarrer Paul Graulich †.

Pfarrer Paul Graulich, dessen 10. August in Verden a. d. Aller erfolgtes Ableben wie bereits in der letzten Nummer kurz gemeldet haben, war am 17. Juni 1861 in Zelinien im Kreise Posen geboren und hat in seiner Heimatprovinz 41 Jahre lang verdienstlich gewirkt. Er war zunächst als Provinzialsekretär in Wörrberg tätig, bis ihm 1890 die erledigte Pfarrstelle in Schwab in Gronau übertragen wurde. Dort konnte er am 30. Juni 1929 das 40jährige Amtsjubiläum feiern. Am 1. Juni v. J. trat er in den Ruhestand, dessen er sich leider nur kurze Zeit erfreuen konnte. Mit der Gemeinde Schulte war er durch die vier Jahrzehnte seines Werks natürlich aufs engste verbunden, in ihr hat daher das Ableben dieses vorbildlichen Seelsorgers allzeitige Trauer hervorgerufen.

Referendar Günther Gerloff †.

Oberbürgermeister Gerloff in Cottbus a. d. B., dessen Rücksicht und Umfassung diese Stadt nicht zu verdanken ist, mit seiner Familie in tiefe Trauer versetzt worden. Sein ältester Sohn, der 24 Jahre alte Günther Gerloff ist am 20. d. M. einem Verkehrsunfall zum Opfer gefallen. Der junge Mann, der kürzlich sein Referendar-examen bestanden hatte und dem Amtsgericht in Bützow zur Beschriftung überwiesen war, wollte bei seinen Eltern auf Urlaub. Am 20. August früh trat er auf seinem Motorrad eine Besuchsfahrt zu Verwandten an, die ihm zunächst nach Magdeburg bringen sollte. In der

Röde von Berlin an der Straße Kreuzung Alt-Briesdorf und Bohnhoffstraße in Briesdorf, wurde nochmittags gegen 3½ Uhr sein Motorrad von einem ihm entgegenkommenden LKW gestoßen. Günther Gerloff stürzte in ungewöhnlich doch bestensmöglichen Gewicht und von der Stahl herbeigeführten Juwelenbrosche in das St. Antonius-Krankenhaus in Rathenow gebracht, wurde dort in er obendrein ohne das Bewußtsein wiederlangt in haben, seinen Verlebhanzen erlitten. Der Familie des Oberbürgermeisters Gerloff wird alljährlich dieses tragischen Ereignis alljährlich die wärme Anteilnahme entgegengebracht. Auch das Präsidium des Deutschen Ostbundes hat ihr das berührende Vorlese ausgesprochen.

Landgerichtspräsident Humbert †.

Der Präsident des Landgerichts II Berlin, Scheimer Oberjustizrat Humbert, ist am 22. August in Würzburg im Luitpoldspital infolge eines Herzleidens in 58. Lebensjahr gestorben. Humbert war 1904 zum Amtsgerichtsrat in Königshütte ernannt worden, kam 1909 nach Berlin an das Landgericht I, wurde 1915 Ministerialrat und Scheimer Justizrat im preußischen Justizministerium, 1919 Landgerichtspräsident in Landsberg a. d. B. und am 1. Juni 1925 zum Präsidenten des Landgerichts II Berlin ernannt.

Professor Theodor Siebs 70 Jahre alt.

Der bekannte Breslauer Literaturhistoriker und Germanist Professor Theodor Siebs kam am 26. dieses Monats seinen 70. Geburtstag feiern. Siebs ist in Bremen geboren, hat aber seit sein ganzes Leben als Lehrer in der Provinz Schlesien zugewandt und ist in dieser fast verortet; er gehörte der Breslauer Universität seit 1881 an; nachdem er zunächst an ihr als Privatdozent und außerordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur gelehrt und 1904 dann an die Universität Gratz ernannt worden war, wurde er 1902 als ordentlicher Professor nach Breslau zurückberufen. Neben den großen Verdiensten, die er sich als Hochschullehrer um die deutsche Sprachwissenschaft erworben hat, sei besonders auch noch auf seine überaus anerkennenswerte Tätigkeit als Vorsitzender der „Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“ hingewiesen und auf die in dieser Eigenschaft von ihm herausgegebenen Forschungsarbeiten. Er hat aber nicht nur seine Liebe den schlesischen Mundarten und dem schlesischen Volkslied geteilt, sondern er ist auch anerkannte Autorität aus dem Gebiete der friesischen Mundarten, deren Entwicklung er in einem bedeutsamen Werk dargestellt hat; außerdem hat er sich um die Entwicklung und Erforschung altsächsischer Rechtsquellen des Mittelalters verdient gemacht. In Anerkennung dieser seiner wissenschaftlichen Tätigkeit erhielt er 1921 einen Auf nach Groningen, wo man eine Professur eigens für ihn schaffen wollte; er lehnte diesen Auftrag ab und blieb unterer Ostmark treu. Dafür und für seine vielen Arbeiten zur deutschen Sprache, Literaturgeschichte und Altertumskunde sei ihm herzlich gedankt.

Scheimer Graf Krahert 70 Jahre alt.

Der ehemalige Erste Direktor der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin, Scheimer Regierungsrat Dr. Ernst Krahert, ist am 23. August 70 Jahre alt geworden. Er hat sich um das praktische Bibliothekswesen wie um seine Geschichts große Verdienste erworben. Zuerst an der Universitätsbibliothek Marburg, dann an der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg tätig, deren Geschäft er verantwortlich hat, kam er 1906 an die Greifswalder Universitäts-

bibliothek, die er von 1908 bis 1921 leitete. An der Staatsbibliothek in Berlin hat er besonders in den Schwierigkeiten der Inflationszeit hervorragendes geleistet. Nachdem er 1928 in den Ruhestand getreten war, hat er die Leitung der Redaktion des preußischen Gesamtatlasses übernommen. Auch lehrt er als Dozent an der Universität für Geschichte des Buchhandels, ein Sebst, über das er für das Handbuch der Bibliothekswissenschaft eine Übersicht geliefert hat. Auch auf dem Gebiet der klassischen Archäologie hat er hervorragendes geleistet.

Oberbürgermeister Dr. Lohmeyer, Königsberg i. Pr., hat die Schauspielerin Gerda Müller, die während der Spieldays die letzten Jahre als Gattin des Generalsekretärs Dr. h. c. Hermann Scherchen in Königsberg wohnte und wirkte, geheiratet. Die Trauung fand in Berlin statt.

Bemerklich: Adalbert Reinking in Joppot mit Elisabeth Gräfin Slink von Sinsheim; Erich Mutschler in Olsztyn mit Gel. Klara Meyer.

Silberne Hochzeit: Stadthauptkassenrentant Oswald Salbenblatt und Ehefrau Hedwig, geb. Seehof, in Rauen bei Berlin, Weißensee, 8, früher Lohmen, Kreis Troschütz, am 10. 9.; Hermann Kiepfer mit seiner Ehefrau Martha, geb. Scholz, in Breslau 1, Osterstraße 82–86, am 29. 7. (seit 1921 als Betriebsleiter einer Breslauer Rohrrohrenfabrik tätig, früher Schmiedemeister in Jordon a. d. Weichsel).

Begehrte Ostmärker: Witwe Mathilde Limm in Zehn-Öderbruch bei ihrem Schwiegersohn, dem Goldschmied Max Stephan, früher Sontop, Kreis Amtmühle, am 2. 9. 72 J.; Friedr. Löffel, Sohn 1. R. in Sling, Kammt. 3, am 16. 9. 78 J. (D. war früher Lehrer in Schlesien-Bromberg; während des Krieges Sanitäts-Kolonneführer in Bromberg; er wird am 29. 12. seine goldene Hochzeit feiern; er beobachtigt eine Socht nach dem Nordkaukasus, wo sein Sohn Dr. D. Leiter der Uraug. ist) seine Gattin, Clara Dittloff, am 4. 7. 68 J.; Altstettiner Wilhelm Klemann, geb. Dichtl, in Rausowin, Kreis Oberbarnim, am 23. 5. 101 J.; Frau Ida Weißbach, Berlin-Friedrichshagen, ist nicht, wie in der letzten Rummel berichtet, gestorben, sondern am 15. 6. 75 Jahre alt geworden.

Schwestern: Frau Anna Heite in Sagan, Heidebergstr. 2, Frau des Hesigen, geb. in Pr. Tsch. Heite, früher Schlesien-Baldhain, Kreis Troschütz, am 29. 7. 58 J. (bei einer verhinderten Sohle, Herz-Herz-Kinder in Sagan); Friederike Pfeiffer, geb. Hertel, in Hilden (Wld.), früher Buchdr. bzw. Sekretärin, Kreis Samter, verheiratet mit Klara Giesecke, früher Kornik-Pösen, am 15. 8. 43 J.; Kaufmann Ferdinand Beyer in Berlin S. 59, Johnstraße 11, früher Lüdin, am 9. 8. 70 J.; Kaufmann Wilhelm Kehlband in Posen am 19. 8. 53 J.

Aus der uns verbliebenen Ostmark.

Aus der Grenzmark Posen-Westpreußen und der mittleren Ostmark.

Grettrich (Kr. Lüdenscheid). Der Abruhr der von Friedrich dem Großen erbauten Kirche ist von den kirchlichen Aufsichtsbehörden und dem Provinzialsynodalkonvent genehmigt worden. Da der Neubau bis 1934 behördlich gestillt ist, wird die Gemeinde vorläufig mit einer Baracke vorlieb nehmen müssen.

Schneidemühl: Nachdem die Voruntersuchung wegen der bekannten Vorfälle bei der Schneidemüller-Kriminalpolizei (Veruntreuung von Sabotagezetteln) nunmehr abgeschlossen ist, hat die Staatsanwaltschaft gegen den früheren Kriminalpolizist Philipp die Anklage erheben. Dem Angeklagten ist die sehr umfangreiche Anklageschrift bereits zugestellt worden.

Schneidemühl. Vor kurzem befand sich ein ortsfremder Schüler mit dem Fahrrad auf der Sohle nach Großdörfel. Unmittelbar hinter Altjarmowitz hält die Pfleiderstraße den neutralen Weg zwischen Deutschland und Polen. Aus Unkenntnis der Grenze bog jedoch bald der Schüler in den bereits auf polnischem Gebiet liegenden Wald, um an seinem Sohrrad eine defekte Seite festzustellen. Ein wußt das Gelände polnischer Grenzposten nahm den Schüler fest und ließte ihn in Wohlstein ab, wo er wegen unerlaubten Grenzüberschreitens drei Tage Gefängnis erhielt. Nach Verbüßung der Strafe wurde er wieder auf freien Fuß gelassen.

Aus Schlesien.

Reichenbach (Schles.): Der am 17. August 1907 von dem Chauffeur-aufseher Reinhard Wollfsläger in Wohlzki, Kreis Troschütz

gezeit Oberbürgermeister in Pilgramsdorf, Kreis Goldberg i. Sch., dem Landbtriebträger Gustav Blümke, Dt.-Kolshain (heute Postfiliale in Reichenbach i. Sch.), und dem Landwirt Osmund Pannowich in Dt.-Kolshain gegründete Radfahrerverein Dt.-Kolshain und Umgegend beginnt am 14. August in Reichenbach (Schles.). Sein 25jähriges Bestehen, verbunden mit Rennfahrten, Gaertchenkonzert, Reisefahrten und Tanz. Dazu waren Einladungen auch an mehrere bestehende Radfahrervereine der Umgegend ergangen. Da der Verein trotz der Bedrängnis sich gut gehalten hat und zurzeit einen hohen Mitgliedsbestand aufweist, war von vornherein ein guter Aufprall zu erwarten.

Langenbielau: Auf Grund des § 191 des Allgemeinen Landrechts hat der Regierungsratprojekt des Regierungsrats von Schröter das Amt des Staatskommisars für Langenbielau übertragen. Der Grund für diese Maßnahme liegt in schwierigen Verhältnissen. Man ist hier gespannt, wie Herr v. Schröter es besser machen wird. Dass Langenbielau ein solch hoffnungsschöner Sitz ist.

Müllrich: Der 20jährige Graf Graugott von Schmeinh aus Sulow verunglückte am 13. August mit seinem Bruder, dem Grafen Hans von Schmeinh, im Auto auf einer Fahrt nach Müllrich. Da Brüderne geriet der Wagen in einer Kurve ins Schleudern und prallte gegen einen Baum. Während der ältere mit leichteren Verletzungen davonkam, erlag der jüngere Bruder den schweren Verletzungen, die im Müllricher Krankenhaus.

Hirschberg: Der frühere Landtagsabgeordnete, Generaldirektor Schmidt, von hier, der sich um die Vertretung der öffentlichen Belange im Abgeordnetenhaus manigfache Verdienste erworben hat, ist aus der Deutschen Volkspartei ausgetreten.

Aus der uns geraubten Ostmark.

Aus Posen.

Ostrowo: Das polnische Appellationsgericht in Posen hat über das Eillitum des Säurten Michael Radzimill, die Großherrschaft Przygojce, 3. Waggasewerwaltung, angeordnet. Der unter Kurat gestellte Fürst Radzimill befindet sich seit Wochen im Ausland, er will sich später in Warschau niederstellen.

Posen: Der Verband deutscher Buchhändler in Posen hielt in Posen seine 13. Jahresversammlung ab. Der Besuch war gut, aus allen Gebietsteilen waren Mitglieder eingetroffen mit dem Vorsitzenden Friedr. Graudenz an der Spitze. In der Hauptversammlung wurde die große wirtschaftliche Krise, unter der die deutschen Buchhändler in Polen zu leiden haben, behandelt. Die nüchternste Zusammenfassung findet in Thorn statt.

Posen: Als ein vor einigen Tagen ungünstiger polnischer Siegerfeuer auf dem Posener Garnisonfriedhof abgefeuert wurde, flüchteten von den drei über dem Friedhof tiefstehenden Sluzeugen zwei ab. Von den Piloten, zwei polnischen Offizieren, kommt die eine nur als verbotene Sehle unter den Trümmern des Siedlungsschlosses geborgen werden, der andere, ein Siegerhauptmann, wurde mit schweren Verletzungen ins Gefangenlager gebracht, starb aber auf dem Weg dorthin. Beide Sluzeugen, zwei neue schwere Eindecker, sind verstorben. Das Unglück ereignete sich in dem Augenblick, als die drei Sluzeugen ihre Ehrenbezeugung über dem Grabe ausführten.

Posen: Das nationaldemokratische „Ritter des großen Polen“ veranstaltete eine Versammlung, in der in mächtiger Weise gegen Deutschland gehetzt wurde. Der Redner, der frühere polnische Generalkonsul in Berlin Zielinski, erklärte, daß der Verband Polens bitter mit dem Kriege gegen Polen hätte, da man die politischen Ansprüche auf Teile von Schlesien Polen, Westpreußen und auf ganz Ostpreußen unbedingt erfüllen habe. Zielinski erklärte weiter, die Polen würden in Ostpreußen drängen, während die Deutschen in Polen unbehelligt leben könnten. Die Versammlung endete mit einer Schließung, in der die Deutlichkeit aufgedrängt wird, „hartes Maßnahmen gegen Deutschland zu ergreifen“. Der Ministerialschultheiß eröffnete nicht weiter in Gestung bleiben, und die politische Politik dürfe nicht weiter in Gestung bleiben, und die politische Politik Deutschland gegenüber, wie sie in dem Qualifikationskatalog mit Deutschland zum Ausdruck kommt, müsse geändert werden. Zum Schluß wurde das hübsche Lied vom Spucken, die „Rota“, gelungen.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilage „Der junge Ostmärker“ 16 Seiten.

Sie die nicht von der Bundesleitung veranlaßten Anzeigen im Anzeigenteil kann eine Haftung nicht übernommen werden.

Sturm 3-8

ALARM 6-9

ALARM-GOLD 5-8

STURM 5-8

NEUE FRONT 6-8

5 Marken von hoher Klasse!

5 Gegen Kartell und Konzern

STURM ZIGARETTEN G.M.B.H.DRESDEN

Ostmarkt! Provinzienstreit Glänzende Existenzen!

	Anzahl. u. Preis
Wohn- u. Geschäftshaus (Mas- nafaktur, Werk- und Woll- waren) f. Sattlerei m. Feder- waren und Pelzwaren ge- eignet, in der Altmark . . .	8 000
Wohnungsgrundstück mit 3 Mor- gen Obstgarten, Auto- und Landwirtschaft, in Reparatur- werkstatt, in der Provinz Brandenburg . . . Preis	18 000
Sabrikgrundstück, j. Alt Fabrik- kation geeign. in Göppingen . . .	50 000
Villa mit häuslichem Garten, in Eßlernwohns. in Sachsen . . .	18 000
Restaurationsgrundstück (Aus- flugslokal) bei Kiel . . .	20 000
Storffamilien-Comptoirs m. Zier-, Öhl- u. Sonnligesorten, Nähe Strauberg (Berl. Vorortort.)	18 000
Berkaufliches oder zu verpachtendes Pensionshotel in be- deutender Stadt d. Haardteb. Jahrespacht	20 000
Typische Strandvilla-Bewohnung in bedeutender, Berliner Bade- und Ausflugsort.	7 000
Anhöhung nach Vereinb. Wohnungsgrundstück mit großem Garten, Holstein (Nörd. Lübeck)	20 000
Berkaufliches oder vermietbares Herrschafthaft-Villa in Thüringen bei Miete p. a.	40 000
Grundstück beliebtem an Wohn- haus mit angebautem Seiten- flügel, Stallgebäude u. Scheune in Quedlinburg (Harz), Preis	12 000
Wohnhaus m. prächtig. Garten, in d. Schweiz (Unter Engadin) str. 15 000	
Landhaus mit parkähnlichen Gärten, in Cramstein (Ober- bayern) . . .	22 000
Ek. Grundstück (Doppelhaus) für alle Geschäftswünsche hervor- ragend, in bedeutender Stadt an der Saale . . .	20 000
7,5 Tagwerk großes ländliches Anwesen m. Mühari im bay- rischen Allgäu. Solegenheits- angebot für Landwirte, Sar- nier und Winzer!	7 000
Gutgebendes Bäckergrundstück in lebhafter Stadt d. Ostsprignh. Bäckerei-Befestigung in ein. Privat- isch, Schlossheim, Pensions- haus usw., idealer Lage von Neuenburg (Merk.) . . .	10 000
Moderner Restaurationsbetrieb, Bier- und Spezialitätenlokalitäten mit Ausbau von Spezial- träum, Sonne Konzert- u. Tanz- Establishment in Frankfurt a. d. Oder . . . Preis	6 000
Berkaufliches oder zu verpachtendes industrielles Grundstück in Oranienburg . . . Preis	28 000
Grundstück mit Kolonialwaren- geschäft in Anzahl . . . Preis	18 000
einfach Ladeninricht. u. Invent. Hotels- und Restaurationsgrund- stück in lebhafter Kreisstadt der Uckermark . . .	15 000
Bild-Postkarte kostenlos durch: KOCH & Co., Berlin W 10 Dörnbergstraße 1. Tel.: B2 Lützow 5933.	

Übersetzungen

polnisch, russisch,
tschechisch. Schrift-
liche Arbeiten billiger.
Fritz Bitkower,
Berlin W 25, Magde-
burger Str. 20, Tel.:
B 2, Lützow 3469.

Grundstück

in allerbester Lage, nahe
der Stadt Großens a. D.
gelegen, sehr gut er-
halten, mit 4 Morgen
gutem Obst- und Ge-
siegelgarten, passend für
jedes Geschäft, sofort
preiswert zu verkaufen.
Meldung an

Fr. Reinhardt,
Großens a. D., Fischerel.

Wer kennt

die Anschrift von Herren
Reinhold Hünig, zu-
lezt wohnhaft gewesen
in Ritterwalde/Spree,
Wübelinstraße 7? Ein
Angabe unter 2652
an das Ostland erbeten.

Wer kennt

die Anschrift von Herren
Gustav Hellwig, zulezt
wohnhaft gewesen im
Görlitz a. D.? Ein
Angabe unter 2654 an das
Ostland erbeten.

Bohrmeister

25 Jahre alt, der auch
bereits als Bote und
Posthelfer tätig war,
sucht Stellung.
Gef. Angebote unter 2655
an das Ostland erbeten.

Chronik der Stadt Schrimm

von der ältesten bis
zur neuesten Zeit, zum
Preis von **3,- RM.**
abzugeben. Bei Be-
stellungen erbitte Be-
trag auf Konto 756
Stadt Spar- und
Vereinskonto Berlin 104728 an uns
aufzugeben werden.

Otto Tamke, Striegau.

Liebe Ostland-Leser!

Erneuert sofort, wenn Ihr es nicht schon
gelernt habt, die **Bewerbung auf unser**
"Ostland", Euer Heimat, Kampf- und
Familienblatt, für Monat September!

Aufbaukredit

für Grenz- u. Auslandsdeutsche G.m.b.H.

(Geschäftshilfe des Deutschen Ostbundes)
Berlin W. 30, Mohstraße 22. Tel. B 5 Barbarossa 9061.

Verwertung von

6% Reichsschuldbuchforderungen
durch **Verkauf und Beleihung** (im Rahmen
der uns zur Verfügung stehenden Mittel)

Beratung in Vermögensanlagen
und allen Kreditangelegenheiten
Abwicklung all. bankmäßigen Geschäfte

Durch Beschluss zweier Generalver-
sammlungen vom 22. 6. 1932 ist unsere
Genossenschaft aufgelöst worden.

Zu Liquidatoren wurden gewählt:

Die Herren
Regierungs-Inspektor Thomas Kubis,
Breslau,
Verbandsangestellter Viktor Seidel,
Breslau.

Die Gläubiger der Genossenschaft werden
an aufgefordert, sich zu melden.
Breslau, den 11. August 1932.
Bauhülfte 15.

Spar- und Darlehnskasse
Deutscher Ostbund
Schlesien i. L.
e. G. m. u. H.

Die Liquidatoren: Kubis Seidel

Landwirtschaften!

35 Mrg. - guter
Mittelb. einf. 6 Mrg. Wiese, in
gr. Dorf, gute Geb.,
ohne leb. Inv.
Preis: 15 000, Ang.
4 - 6 000 M.

55 Mrg. einf. 25
Mrg. Bacht. Weizen-
bod. pro Mrg. 10
Mrg. 10, tolle Ernte,
leb. u. tot. Inv. Pr.
15 000, Ang. 6 000 M.

Hausgrundstück, 3-
Zimmer- u. 2-Zimmer-
Wohnung erreichbar,
2 Morgen pr. Land
einfach. Obstg. mit
Heu- u. 5 Mrg. gute
Wiese. Preis 10 000,
Ang. 5 - 6 000 M.

Landgut mit
40 Mrg. Land, Saal,
pr. maf. Geb., in
gr. Gutsdorf, tolle
Ernte, leb. u. tot.
Inv. verl. altert. u.
frankenthal. Pr.
36 000, Ang. 8 -
12 000 M.

Desgl. noch
mehrere exzellente
gute Land-
gutshöfe mit u. ohne
Land verl. sof.

W. Fromm
Angermünde
Altstüntendorfer
Straße 10. Tel. 482.
(Anmeld. erbeten.)

Kaufm. Beamter

41, engl. verh., 21 Jahre
lang in der oberösterh.
Industrie (Hohenlohe-
Werke) beschäftigt ge-
wesen, perfekt in Buß-
föhrungswesen, Ko-
ordination, Expedi-
tion usw., laut Verfüzung
der Kattowitzer Poje-
mobildsch. am 30. 6. 32
als Reichsdeutscher Be-
amter entlassen.

Sucht Stellung.

Gef. Angebote unter
2651 an das Ostland
erbeten.